O (1165

Archiv

für

Philosophie

in Gemeinschaft mit

Wilhelm Dilthey, Benno Erdmann und Paul Natorp

mitbegründet von Eduard Zeller†

herausgegeben

von

Ludwig Stein.

Zweite Abteilung:

Archiv für systematische Philosophie.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1908.

Archiv

für

systematische Philosophie

in Gemeinschaft mit

Wilhelm Dilthey, Benno Erdmann und Paul Natorp

mitbegründet von Eduard Zeller†

herausgegeben

von

Ludwig Stein.

Neue Folge

der

Philosophischen Monatshefte.

XIV. Band.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1908.

Jahresbericht

über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der systematischen Philosophie.

Seite

Jahresbericht über die Literatur zur Metaphysik. Von David Koigen 119. 547

Ein Abschnitt aus der polnischen Philosophie der Gegenwart. Von A. Zieleńczyk 423

Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät Freiburg i. Br. Preisausschreiben der Dr. Rudolf Schleiden-Stiftung 438

Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der systematischen Philosophie 135. 282. 439. 567

Systematische Abhandlungen in den Zeitschriften . 138. 285. 442. 569

Eingegangene Bücher 140. 287. 444. 571

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Archiv für Philosophie.

II. Abteilung:

Archiv für systematische Philosophie.

Neue Folge. XIV. Band, 1. Heft.

I.

Der Pragmatismus.

Ein neuer Name für alte Denkmethoden.

Von

Ludwig Stein, Bern.

Habemus papam. So hätten wir denn glücklich wieder ein philosophisches Schlagwort, das zum Feldgeschrei einer neuen Gedankenrichtung, einer philosophischen Bewegung geworden ist, die von Amerika kraftvoll zum alten Erdteil herüberföhnt und hier die Oberfläche unserer stauenden Gewässer zu kräuseln beginnt. „Die Wiedergeburt der Philosophie", welche die diesjährige Rektoratsrede des Berliner Philosophen Karl Stumpf in markigen Linien gezeichnet hat (Leipzig, J. A. Barth, 1908), weckt ein lebhaftes Echo jenseits des Ozeans, wo sich seit einigen Jahrzehnten der philosophische Geist gewaltig zu regen und zu dehnen beginnt. Wir hatten uns daran gewöhnt, die Neue Welt als philosophische Kolonie der Alten Welt, insbesondere der deutschen Philosophie, zu betrachten. Aber gleichwie diese ehemalige englische Kolonie sich vom Mutterlande losgesagt hat, um sich zu einem imperialistisch in die Weite strebenden Weltreich auszuwachsen, so macht der amerikanische Geist, wie auf allen Wissensgebieten, so auch in der Philosophie, ernstliche Anstalten, nicht bloß seine intellektuelle Selbständigkeit und Mündigkeitserklärung gebieterisch zu fordern, sondern sogar eine gewisse Führerschaft zu beanspruchen. Unser dankbarstes ehemaliges Absatzgebiet ist darauf und daran, wie in Landwirtschaft und Industrie, in Handel und Technik, so auch in intellektuellen Werten nicht nur zu importieren, sondern in erheblichem Umfange zu exportieren. Der neue Völkerrecke ist es müde, mit einer passiven Handelsbilanz sein Auslangen zu finden. Er strebt kolonisatorisch ins Breite, macht dem englischen Mutterlande mörderische Konkurrenz, setzt der deutschen Industrie den Fuß auf den Nacken, faucht die spanische „Armada" in alle Winde und bietet dem jüngsten Gernegroß unter den Völkern im äußersten Osten ein kräftiges Paroli. Aber auch in geistigen Gütern tritt der Volksriese in unverächtlichen Wettbewerb. Der Lernende will Lehrender werden. Von der Konsumtion ist er zur Produktion übergegangen. Die Vereinigten Staaten stehen auf Anregung des deutschen Kaisers mit Deutschland, dem klassischen Lande der Wissenschaft, insbesondere der Philosophie, im „Austausch", also auf dem Fuße wissenschaftlicher Ebenbürtigkeit. Amerika schickt an die Berliner Universität Philosophen (Peabody), deren Vorträge nicht bloß beachtet, sondern mit großer Wärme aufgenommen werden.

Eine bodenständige Philosophie besitzen die Amerikaner noch nicht. Malebranche und Berkeley, die Schotten und Locke waren ihre ersten Lehrer. Der erste amerikanische Denker von eigenem Gesichtsschnitt, Jonathan Edwards, steht genau so unter dem Einfluß Malebranches, wie Benjamin Franklin unter dem der englischen Utilitaristen älterer Prägung, besonders Bacons. Zwischen Utilitarismus und Spiritualismus pendelt das amerikanische Denken genau so hin und her, wie die Engländer seit dem 13. Jahrhundert zwischen Nominalismus und Realismus. Den großen Nominalisten seit Duns Scotus, Alexander von Hales, Roger Bacon und Wilhelm Occam stand als geschlossene Phalanx die realistische Dominikanerlehre in Oxford gegenüber. Aber auch Franz Bacon und Hobbes, Locke und Berkeley, Smith und Hume hatten ihre spiritualistische Gegenfüßler in den Neoplatonikern der Cambridger Schule und in der schottischen Philosophie (Read, Stewart, Brown). Endlich hat der ausgesprochene englische Utilitarismus, der — erkenntnistheoretisch betrachtet — sich als nominalistische Lehre, angewendet auf die Ethik, entpuppt, unter Männern wie Jeremy Bentham und James Mill, John Stuart Mill und Herbert Spencer ständig eine idealistisch-spiritualistische Gegenbewegung erzeugt, die ihren Mittelpunkt in der Schule von Thomas Hill Green besaß, denen sich Bradley und Caird anschlossen. Die amerikanische Auszweigung dieser „transzendentalen" oder spiritualistischen Richtung, die mit Ralph Waldo Emerson einsetzt und in William T. Harris (in seinem 1867 begründeten „Journal of Speculative Philosophy") gediegene dialektische Vertretung findet, mündet in die erste Unversität Amerikas, in die Harvard University, ein, an welcher augenblicklich die typischen Vertreter des modernen Nominalismus und Realismus (sie heißen heute Pragmatismus und Transzendentalismus oder Idealismus) ihre scharf geschliffenen und fein gewetzten Klingen kreuzen. An der Spitze der Idealisten in Harvard steht Josiah Royce, der führende Geist des amerikanischen Spiritualismus, dem sich jüngst sein deutsch-amerikanischer Kollege, Hugo Münsterberg, in seiner „Philosophie der Werte. Grundzüge einer Weltanschauung" (Leipzig, Barth, 1908) so nahe angeschlossen hat, daß er seinem lieben Kollegen an der Harvard-Universität, Professor J. Royce, in „Freundschaft und Verehrung" sein Buch widmen konnte. Und ähnlich wie im 13. Jahrhundert in Oxford den Dominikanern, welche die realistische Fassung der Universalien mit Albertus Magnus und später Thomas von Aquino vertraten, die Franziskaner unter Führung von Alexander von Hales gegenüberstanden, die mit Duns Scotus und später mit Wilhelm Occam den Nominalismus verfochten, so kämpft heute mit offenem Visier und voller Rüstung der „Pragmatist" William James, ebenfalls Professor an der Havard-Universität (an den übrigens auch Peabody wirkt) gegen seine idealistischen Kollegen Royce und Münsterberg.

Das Ben Akibasche Wort, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt, bewährt sich am Pragmatismus. Weder ist der Name, noch ist die Sache neu. Und William James, wenn auch nicht der zeitlich erste Begründer, so doch der weitaus wirksamste Verkünder dieser Denkmethode, hat den guten Geschmack, seine Vorlesungen über „Pragmatismus", welche kürzlich in einer sehr ansprechenden Übersetzung des Wiener Philosophen Wilhelm Jerusalem erschienen sind (als Band I der von Dr. Rudolf Eisler bei Dr. Werner Klinkhardt in Leipzig herausgegebenen Sammlung: Philosophisch-soziologische Bücherei, 1908), mit dem entschuldigenden Untertitel zu versehen: Ein neuer Name für alte Denkmethoden. Volkstümliche philosophische Vorlesungen. Damit wäre die ernste Kritik eigentlich entwaffnet. Denn wegen eines neuen Namens, noch dazu in anspruchslosem Gewande von populären Vorlesungen, wird man sich nicht sonderlich aufregen. Aber die Dinge liegen tiefer. Seit Helmholtz,

Huxley und Mach haben wir uns nachgerade daran gewöhnt, auch bei populär-wissenschaftlichen Vorträgen mit gespanntem Ohr zu lauschen und grundlegende Gedanken zu erwarten. Beim Pragmatismus von James handelt es sich bei näherem Zusehen nicht um ein Buch, das zufällig in deutscher Gewandung zu uns herübergeflattert kommt — auch Peabodys Vorlesungen an der Berliner Universität sind ja in deutscher Übersetzung erschienen —, sondern um eine große geistige Welle, die von jenseits des Ozeans zum ersten Male zu uns herüberschlägt und zur zeitigen Beachtung mahnt. Der Pragmatismus mag zum Widerspruch reizen. Zum Todtschweigen haben wir indes keine Veranlassung. Es handelt sich um eine ernste Bewegung, unternommen von einem Manne, den wir als Psychologen und Religionsphilosophen in die vorderste Reihe der zeitgenössischen Denker zu stellen nicht einen Augenblick Anstand nehmen werden. Mag auch der neueste Band der „American Philosophy", den J. Woodbridge Riley vor kurzem herausgegeben hat (New York, Dood, Mead & Co. 1907) keine Spuren der pragmatistischen Methode aufweisen (er zitiert James nur ein einziges Mal. S. 157), da er sich auf die „Early Schools" beschränkt, den Pragmatismus noch gar nicht würdigen, so zeigt uns jedes neue Heft der philosophischen Zeitschriften Amerikas (und nicht bloß Amerikas), daß der Pragmatismus augenblicklich in aller Munde ist. In Harvard ist er zum Schibboleth der Kathederphilosophen geworden, und wir prognostizieren dieser Moderichtung in der Philosophie zwar nicht ein langes, dafür aber ein um so intensiveres Leben. Denn diese Bewegung hat die Temperamente bis zum Siedepunkt erhitzt. Es blitzt in den Geistern. Prachtvolle Funken sprühen in diesem Wettkampf der amerikanischen Denker auf. Die Amerikaner bringen ein neues Ingrediens in die philosophische Polemik hinein, das wir seit der Renaissance schmerzlich vermissen: den Humor. Nicht mit persönlichen Stachelreden und gepfefferten Invektiven wird gekämpft, wie weiland die byzantinischen Humanisten untereinander, wohl aber mit graziöser Degenführung und feingeschliffenen Waffen. An die Stelle der Keule, die der Humanist und Renaissancemensch klobig und unbarmherzig schwingt, tritt die biegsame und geschmeidige Damaszenerklinge.

Schon in seiner zweibändigen „Psychologie" hat William James diese Note angeschlagen. Es ist ein eminent persönliches Be[tonen] unbeschadet seiner strengen Wissenschaftlichkeit. Der Schalk k[ommt]

und blinzelt zuweilen mitten in den ernstesten Beweisführungen hervor. Ich denke besonders an die Stelle über den „dear old man" und „German Gelehrter" in seiner feinsinnigen Kennzeichnung Fechners (Principles of Psychology, 2 Bde., 1890, I, 549). Seine Theorie des Bewußtseinsstromes (stream of thought), wie seine Widerlegung der Geistesstofftheorie Herbert Spencers (Mind-stuff-theory) gehören zu den glänzendsten Erzeugnissen der zeitgenössischen psychologischen Literatur. Überall ist und bleibt James Künstler und Darsteller von packender Gewalt. Seit Schopenhauer haben wir Akzente von so drastischer Bildkraft nicht mehr vernommen. Das Mephistophelische des spezifisch Schopenhauerschen Humors, das Ätzende und Verletzende seines beißenden Ingrimms werden wir bei dem Optimisten William James freilich ebensowenig suchen dürfen wie die enthusiastischen Verzückungen im prophetisierenden Orakelton des philosophischen Apokalyptikers Nietzsche. Aber eine gute Dosis jener bezwingenden Macht, welche von den unerreichten Stilisten Schopenhauer und Nietzsche ausgeht, hat auch die Jamessche Darstellungsweise zu eigen. Der Humor gemahnt an Schopenhauer, der Enthusiasmus an Nietzsche, und die glückliche Mischung dieser beiden Ingredienzien bei James erklärt uns die nachhaltige Wirkung, welche dieser amerikanische Philosoph zunächst in Amerika, weiterhin aber auch in England, Frankreich und Italien, zuletzt sogar in Deutschland auszuüben beginnt.

Heißt das Stichwort der pragmatischen Methode: Aktivität, Wirksamkeit, Brauchbarkeit (power to work), so hat diese amerikanische Philosophie ihre pragmatische Belastungsprobe glänzend bestanden. Sie wirkt. Sie stiftet Unruhe in den Köpfen, fordert zu heftigem Widerspruch heraus, findet aber auch begeisterte Zustimmung, kurz sie bringt Leben und Bewegung in die philosophische Debatte unserer Tage. Das alles hätten weder John Dewey in Chicago, noch der Logiker C. S. Peirce von der Johns Hopkins Universität, noch endlich der Vertreter des „Humanism" in Oxford, F. C. S. Schiller, die William James selbst als die Väter oder Pathen des Pragmatismus anspricht, zuwege gebracht, wenn ihnen nicht die propagatorische Kraft der ebenso lebensvollen wie gemütstiefen und geistesstarken Feder von William James zu Hilfe gekommen wäre. Mit William James steht und fällt der Pragmatismus. Als Methode hat James den Pragmatismus längst angewandt, bevor er den ihn hypnotisieren-

den Terminus „Pragmatism" bei Pierce fand. Man denke an den parallelen Vorgang bei Leibniz, der längst seine Monadenlehre konzipiert hatte, bevor er den Ausdruck „Monade" beim jüngeren van Helmont fand. Aber sobald er den Terminus gefunden hatte, auf welchen er sein System endgültig taufen wollte, ließ er ihn nicht mehr locker. Genau so bei James. Vor zehn Jahren erst griff er den Terminus „Pragmatism" im mündlichen Verkehr mit Charles S. Pierce auf. Aber sich zu diesem Terminus bekennen und ihn zum philosophischen Kampfruf proklamieren, war bei dem draufgängerischen Temperament von James im Nu geschehen. In seinen „Varieties of religious Experience" (Deutsch von Prof. G. Wobbermin, Leipzig, Hinrichs. 1907 S. 412f.) erzählt James die Entstehungsgeschichte des Pragmatismus. Schon in seinem „Will to believe" (New York, 1897; Deutsch von Kiesow, Leipzig, 1900) und seinen geistsprühenden und gefühlswarmen „Talks to Teachers" (New York, 1899; Deutsch von Lorenz, mit einer Einleitung von Friedrich Paulsen) wendet er die pragmatische Methode durchgehends an. James stach in ein Wespennest. Die amerikanischen, englischen und französischen Zeitschriften nahmen den Pragmatismus scharf aufs Korn. Es gab dialektische Hiebe rechts und links, hüben und drüben. Selbst die vornehme „Revue philosophique" von Ribot trat aus ihrer Reserve heraus. Im Februarheft 1906 brachte sie eine geistvolle kritische Abhandlung von Lalande. Übrigens hatte die „Revue philosophique" schon in ihrer Dezembernummer 1878 und Januarnummer 1879 jenen grundlegenden Aufsatz des amerikanischen Logikers Ch. S. Pierce in französischer Bearbeitung gebracht, den Pearce kurz zuvor (Januar 1878) in der amerikanischen Zeitschrift „Popular science monthly" unter dem Titel veröffentlicht hat: How to make our ideas clear. Aber Pearce selbst bediente sich in diesem Aufsatz nur der pragmatischen Methode, ohne den Namen einzuführen. Im mündlichen Gespräch mit James wendete er ihn freilich öfter an; öffentlich erst seit 1902, wie Pearce im „Monist" vom April 1905 und in Baldwins Dictionary of Philosophy and Psychology, 1902, I. 321 erzählt.

In den Mittelpunkt der philosophischen Diskussion unserer Tage ist der Pragmatismus jedoch erst durch das letzte Buch von William James gerückt: Pragmatism. A new name for some old ways of thinking. Lectures delivered at the Lowell Institute in Boston in November and December, 1906, and in January, 1907, at Columbia

University in New York. Diese temperamentvollen Vorträge, durchwürzt von Dickens'schem Humor, hat James dem Andenken von John Stuart Mill mit folgenden kennzeichnenden Worten gewidmet: From whom I first learned the pragmatic openess of mind and whom my fancy likes to picture as our leader were he alive to-day. Diese Widmungsworte werden wir uns gegenwärtig zu halten haben, wenn wir zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Pragmatismus übergehen. James' Buch schlug wie eine dialektische Bombe ein. Mit einem geradezu amerikanischen Tempo griff dieses Buch in die Alte Welt hinüber. Im April 1907 zeichnet James die Vorrede seines „Pragmatism", und im November desselben Jahres datiert Wilhelm Jerusalem, der Wiener Übersetzer des Buches, die seinige. Wir denken und arbeiten mit einer Schnelligkeit, als ob wir unsere Gedanken telegraphierten oder telephonierten — eine drahtlose Philosophie. Am Ende desselben Jahres, da James seine Vorträge über Pragmatismus an der Columbia-Universität im Staate New York hielt, war nicht nur der englische Text, sondern die deutsche Übersetzung von Jerusalem in den Händen Aller. Daß aber der Pragmatismus, während ich diese Zeilen schreibe (Januar 1908), in aller Munde ist, mag folgende Zusammenstellung zeigen. Die beiden ersten Januarnummern der amerikanischen Zeitschrift „The Journal of Philosophy Psychology and Scientific Methods" vom 2. und 16. Januar 1908 bringen eine sehr bemerkenswerte kritische Auseinandersetzung mit dem Pragmatismus von Arthur O. Lovejoy unter dem Titel: The thirteen Pragmatisms. Und als ob sich James gegen diese 13 Angriffspunkte durch palliative Gegenkritik wehren wollte, veröffentlichte er an der Spitze der Januarnummer der amerikanischen „Philosophical Review" (Vol. XVII, 1) eine Abhandlung „The Pragmatist Account of Truth and its Misunderstanders", worin er auf sieben mißverständliche Auffassungen und Deutungen des Pragmatismus mit heiterer Unbefangenheit eingeht. Von rabies philologica oder furor teutonicus, in die sich solche polemische Auseinandersetzungen auf dem alten Kontinent unangenehm zuzuspitzen pflegen, ist in den dialektischen Turnierübungen drüben zum Glück nichts zu spüren. Man ist und bleibt Gentleman. Für Meinungsverschiedenheiten gibt es ein weltmännisches Lächeln, aber kein grämliches Absprechen oder gar verfehmendes Anathema sit. Der gute Ton auf beiden Seiten wirkt wohltuend. Die Januarnummer der Xavier Léonschen „Revue

de Métaphysique et de Morale" (Bd. XVI, 1) bringt nicht bloß an erster Stelle einen Aufsatz von Emile Boutroux, dem ehrwürdigen Senior der französischen Philosophen, William James et l'expérience religieuse, sondern auch in derselben Nummer eine Abhandlung von D. Parodi, Le Pragmatisme, d'après W. James et Schiller. An der Spitze der Januarnummer der Ribotschen „Revue philosophique" finden wir einen zweiten Aufsatz von A. Lalande, Pragmatisme, Humanisme et vérité. In der Januarnummer des englischen „Mind" (New Series Nr. 65) setzt sich I. Ellis Mc Taggart mit dem Jamesschen Pragmatismus auseinander (S. 104–110). In Italien macht Papini für den Pragmatismus, dem er eine besondere Zeitschrift zu widmet („Leonardo"), lebhafte Propaganda. Nur auf deutscher Seite folgt man etwas zögernd und widerwillig nach. Man leistet „passive Resistenz". Die neueste Auflage von Überweg-Heinze (zehnte Auflage, vierter Teil, 1906) hat freilich schon vom „Pragmatismus" Kenntnis genommen. Professor Mattoon Monroe Curtis, der Bearbeiter der amerikanischen Philosophie, schreibt (S. 532) im ganzen zutreffend: Pragmatismus ist, psychologisch ausgedrückt, der Glaube, daß Ideen stets nach Betätigung streben und daß das geistige Leben stets teleologisch ist. Logisch ausgedrückt: Logik formuliert schematisch, was im Leben das Ordnende ist, für konkrete Erfahrung, in Absicht auf praktische Zwecke. Seine philosophische Bedeutung ist die Überzeugung, daß alle Tatsachen der Natur physikalisch wie geistig ihren Ausdruck im „Willen" finden. Wille und Energie sind identisch. Diese Richtung stimmt zu den praktischen Neigungen des amerikanischen Lebens und Denkens, indem sie dem Idealismus ein bestimmtes Ziel steckt (richtiger wohl: eine feste Grenze setzt). Der für den Pragmatismus so fruchtbare Januar 1908 brachte indes auch auf deutscher Seite zwei bemerkenswerte Kundgebungen. In der „Philosophischen Wochenschrift" vom 11. Januar 1908 (Bd. IX, Nr. 1 u. 2) bringt Dr. Richard Müller-Freienfels eine gut orientierende Übersicht über „Wi[illiam] James und der Pragmatismus". Endlich veröffentlicht Wilhelm Jerusalem, der Übersetzer des „Pragmatismus" und eifrige Verfechter dieser neuen Denkrichtung, in der „Deutschen Literaturzeitung" vom 25. Januar 1908 (Bd. XXIX, Nr. 4) eine instruktive Einführung in den „Pragmatismus".

Halten wir nun die hier aneinandergereihten Symptome zusammen, so ergibt sich mancherlei. Auf der einen Seite steht fest, daß

der „Pragmatismus" aufwühlend und lärmschlagend gewirkt hat, wie keine philosophische Richtung seit Nietzsche. Auf der andern Seite ergibt sich aus den hier aufgezählten Symptomen für die Schriftleitung des „Archivs" die unabweisliche kritische Pflicht, angesichts des gewaltigen Echos, das der Pragmatismus allenthalben geweckt hat, zu diesem „neuen Namen für alte Denkmethoden", wie James selbst den Pragmatismus bezeichnet, kritisch Stellung zu nehmen. Unsere Untersuchung richtet sich zuerst auf den neuen Namen, um sich sodann der neuen Methode zuzuwenden.

(Ein zweiter Aufsatz folgt.)

Eduard Zeller

Archiv für Philosophie.

II. Abteilung:

Archiv für systematische Philosophie.

Neue Folge. XIV. Band, 2. Heft.

VII.

Der Pragmatismus.

II.

Versuch einer Geschichte des Terminus „Pragmatismus".

Von

Ludwig Stein, Bern.

Nicht bloß Bücher, auch Namen haben ihre Schicksale. Das philosophische Modewort „Pragmatismus" ist weder so neu, noch so packend und kennzeichnend wie sein Urheber Charles Peirce und sein propagatorischer Verkünder William James anzunehmen scheinen. Wieder einmal triumphiert Ben Akiba: es gibt nichts Neues unter der Sonne. Und wenn James seinem temperamentvollen Buche „Pragmatism", in welchem er einen wahren Sprühregen von blendenden Raketen herniederprasseln läßt — es handelt sich um Vorträge in Boston und New York, die mit dem volltönenden Pathos des geborenen Rhetors zu Gehör gebracht wurden —, den Untertitel gibt: a new name for some old ways of thinking, so ist in Tat und Wahrheit der Name genau so alt wie die pragmatische Methode oder Denkweise.

Die Wendungen: πρᾶγμα und πραγματεία sind im platonischen Dialog „Kratylos", besonders aber in den logischen Schriften des Aristoteles (siehe den Bonitzschen Index) ebenso häufig, wie sie in der nacharistotelischen, vollends in der vorsokratischen Philosophie selten sind. Die Bedeutung des Wortes πρᾶγμα schillert zwischen „Sache", „Ding", „Gegenstand" und „Wirklichkeit". Im platonischen „Kratylos" wird die Wendung πράγματα λέγειν, πράγματα ὀνομάζειν für eine auf das Ding oder die Sache gerichtete Tätigkeit

gebraucht. Ἐνδείξεται οὖν ἐστι τὸ πρᾶγμα heißt bei Platon: die Namengebung oder Benennung der Dinge bestehe darin, daß sie anzeige, wie die Sache beschaffen sei. Das Benennen (ὀνομάζειν) ist nach Platon ein Tun, ein Handeln (πρᾶξις) in bezug auf Dinge, wie das Schneiden, Weben oder Bohren. Da heißt πρᾶγμα Tätigkeit, Handlung (Kratylos 387 C). Hier steht dem Namen (ὄνομα) der benannte Gegenstand (πρᾶγμα) genau so gegenüber wie im platonischen Theaetet dem λόγος die διάνοια. Die konkreten Einzeldinge (πράγματα 262 e) stehen miteinander ebenso in Gemeinschaft wie ihre Gattungstypen (εἴδη): συνθεὶς πρᾶγμα πράξει ὁ ὀνόματος καὶ ῥήματος. Die Sprache ist es, welche den Dingen oder Gegenständen (πράγματα) Zeichen oder Lautbilder leiht.

Bei Aristoteles verhält sich das sprachliche Lautzeichen (σημεῖον) zum Begriff (νόημα) wie der Name (ὄνομα) zur Sache (πρᾶγμα). Hier heißt πρᾶγμα der konkrete Einzelgegenstand. Vortrefflich stellt Aristoteles den Unterschied von Zahlzeichen und Lautsymbolen heraus (De soph. elench. cap. I, p. 165a 7): ἐπεὶ γὰρ οὐκ ἔστιν αὐτὰ τὰ πράγματα διαλέγεσθαι φέροντας· ἀλλὰ τοῖς ὀνόμασιν ἀντὶ τῶν πραγμάτων χρώμεθα συμβόλοις ..... τὰ μὲν γὰρ ὀνόματα πεπέρανται καὶ ὁ τῶν λόγων πλῆθος, τὰ δὲ πράγματα τὸν ἀριθμὸν ἄπειρά ἐστιν. Bei der Unterredung, meint Aristoteles, können wir nie die Sachen (πράγματα) erkennen, sondern wir bedienen uns nur der Namen als Zeichen der Dinge. Deshalb verwechseln wir fälschlich Name und Sache, indem wir, wie im Ziffernsystem, beim Rechnen, die Sache durch ihren Namen substituieren. In der aristotelischen Logik spielt der Ausdruck πρᾶγμα im Gegensatz zu ὄνομα eine große Rolle. Der Index Aristotelicus von Bonitz weist unter den Stichwörtern: πρᾶγμα, πραγματεία, πραγματεύεσθαι Dutzende von Stellen auf. Einmal kommt sogar die W[illegible] πραγματολογία vor (1438 b 20). Die Gegenüberstellung von πρᾶγ[illegible] ὄνομα scheint im sokratischen Kreise, vermutlich unter den [illegible]isten schon, geläufig gewesen zu sein. Bei Xenophon findet [illegible]enigstens die Stelle (memor. IV, 5, 12): ἔφη δὲ καὶ τὸ διαλέγεσθ[illegible]ασθήναι ἐκ τοῦ συνιόντας κοινῇ βουλεύεσθαι διαλέγοντας κατὰ γ[illegible] πράγματα.

Bei Aristoteles findet sich [illegible] auch der Ausdruck πρᾶγμα in der Bedeutung, die heute P[illegible]und James dem Worte beilegen. Aristoteles versteht zuweilen [illegible]ter das Wirkliche, erfahrungsgemäß Gegebene im Gegens[illegible] dem bloß Gedachten oder den

reinen Gedankendingen (entia rationis). In den logischen Schriften und in der Metaphysik unterscheidet Aristoteles wiederholt zwischen dem Denken (διανοία) und dem Wirklichen (πράγματα).

Nicht umsonst zählt James neben Sokrates besonders Aristoteles zu den Vätern der pragmatischen Methode. „Die pragmatische Methode", sagt James (Pragmatismus, deutsch von Jerusalem, 1908, S. 31), ist absolut nichts Neues, Sokrates war ein Anhänger derselben. Aristoteles machte methodischen Gebrauch von ihr. Locke, Berkeley und Hume schufen mit ihrer Hilfe bedeutsame Beiträge zur Wahrheit! Aber nicht bloß die Methode selbst, das empirisch-induktive Verfahren, das Aristoteles neben den Syllogismus und der Deduktion reich ausgebaut hat, geht auf Aristoteles zurück, sondern auch die terminologische Verwendung und Einbürgerung des „Pragmatismus" knüpft an Aristoteles an. Bei Sokrates und Plato tritt der Ausdruck nur beiläufig und gelegentlich, zudem nur in der Gegenüberstellung zu ὄνομα auf; erst bei Aristoteles erhielt der Ausdruck logische und erkenntnistheoretische Färbung. Er bedeutet jetzt das Konkrete gegenüber dem Abstrakten, das Wirkliche gegenüber dem bloß Gedachten, das einzelne psychische Erlebnis gegenüber seiner logischen Verbindung, kurz die vérité de fait (matter of fact) gegenüber der vérité éternelle. Was wir als πρᾶγμα ansprechen (Ding, Gegenstand, Sache, Tat, Erlebnis, Vorstellung, kurz „Wirklichkeit") ist die psychologische Wahrheit, während uns die διάνοια die ewige logische Wahrheit verbürgt. Die von James mit Locke und den englischen Sensualisten verkündete Lehre: wahr und falsch sind Urteile, die sich gar nicht auf Dinge, sondern nur auf Vorstellungen beziehen, ist alter aristotelischer Hausrat. Dinge oder Gegenstände, sagt schon Aristoteles, sind wirklich oder unwirklich; nur Vorstellungen sind wahr oder falsch. Aufs Ethische bezogen heißt dieser erkenntnistheoretische Gemeinplatz im Shakespeareschen Hamlet wie beim alten Heraklit: Gut und böse ist dasselbe. Die Dinge sind weder gut noch schlecht an sich; der Verstand macht sie dazu. Vortrefflich gibt Prantl (Geschichte der Logik im Abendlande, I, 118) im Anschluß an die klassische Stelle bei Aristoteles (Cat. 12, 14 b, 18); τῷ γὰρ εἶναι τὸ πρᾶγμα ἢ μὴ ἀληθὴς ὁ λόγος ἢ ψευδὴς λέγεται diesen Gedankengang wieder: Der objektive Bestand der Dinge ist unabhängig von des Menschen bejahenden oder verneinenden Aussagen über ihn, und nicht; weil wir Menschen etwas meinen oder

aussagen, ist es objektiv, sondern wir meinen es und sagen es aus, weil es objektiv besteht. So also weist Aristoteles für den ganzen Fortschritt, welchen das Wissen vom bloß Wahren zum Notwendigen und Allgemeinen zu nehmen hat, auf unablässige Beachtung der Erfahrung hin, macht aber den Menschen und dessen Denken verantwortlich für das gesamte Wahr-Sein oder Nicht-Wahrsein.

Der Pragmatismus ist seiner Absicht, wenn vielleicht auch nicht seiner Wirkung nach, nichts anderes als eine Theorie der Wahrheit. Das Suchen nach einem neuen Kriterium der Wahrheit verleiht dieser lebhaft auftretenden und mit Blitzesschnelligkeit um sich greifenden philosophischen Bewegung Leben und Farbe.

Die sechste Vorlesung von James' „Pragmatismus" ist überschrieben: Der Wahrheitsbegriff des Pragmatismus. Der unmittelbare Ausgangspunkt dieser Bewegung, die Abhandlung von Charles Peirce in der amerikanischen Zeitschrift „Popular Science Monthly" vom Januar 1878 unter dem Titel: How to make our ideas clear (französisch in der Ribotschen „Revue philosophique" vom Dezember 1878 und Januar 1879 unter der Überschrift: Comment rendre nos idées claires) ist nichts anderes, als eine programmatische Ankündigung eines neuen, damals noch nicht auf den Namen „Pragmatismus" getauften Wahrheitskriteriums. Dieses Wahrheitskriterium des Pragmatismus — die Nützlichkeit der Erkenntnis, ihre Tauglichkeit, ihre Wirksamkeit oder Brauchbarkeit (power to work) — hat C. S. Peirce selbst in einem späteren Aufsatz (What pragmatism is, Monist, April 1905, p. 171) knapp und klar formuliert: Consider what effects that might conceivably have practical bearings you conceive the object of your conception to have: then your conception of those effects is the whole of your conception of the object". Vorher schon hatte Georg Simmel, den James freilich als typischen Pragmatiker anspricht — mit unvergleichlich größerem Recht übrigens als R. Eucken, dessen Aktivitätslehre weit eher nach Fichte als nach Mill und Spencer schielt —, im ersten Bande des „Archivs für system. Philosophie" (1895) eine noch knappere Fassung gefunden, ohne den Namen Pragmatismus zu kennen oder gar dieser Richtung, die damals noch im embryonischen Werden lag, zu gedenken. Die Abhandlung „Über eine Beziehung der Selektionstheorie zur Erkenntnistheorie" schließt mit den Worten, die man dem „Pragmatismus" als Motto voranstellen könnte: die Nützlichkeit des Erkennens erzeugt für uns zugleich die Gegenstände des Erkennens (S. 45).

Simmel schon sieht in der Nützlichkeit des Erkennens den primären Faktor, der gewisse Handlungsweisen zeitigt, so daß „ursprünglich das Erkennen nicht zuerst wahr und dann nützlich, sondern erst nützlich ist und dann wahr genannt wird". Von Simmel erhält dieses Wahrheitskriterium in seiner Zuspitzung auf einen selektorischen Akt jene biologische Biegung, welche seit Avenarius und Mach vorherrschend geworden ist. Der Gedanke selbst ist echt leibnizisch. Leibniz gesteht nur dem wahre Existenz zu, was wirkt (quod agit). In England und Amerika gab man diesem Wahrheitskriterium den Beinamen „instrumental" (im Gegensatz zu „normativ").

Der amerikanische Logiker John Dewey (Studies in Logical Theory, Chicago, 1903) gibt dieser empirisch-induktiven oder „instrumentalen" Logik die Richtung, während der Oxforder Philosoph C. F. S. Schiller in einer Reihe von Werken (Axiomes as Postulates in der Sammlung „Personal Idealism", 1902; Humanism, 1903; Studies in Humanism, 1907) eine mehr populäre Fassung versucht und die Übertragung der instrumentalen Methode, welche bis dahin nur Geltung in der Logik hatte, auf alle Gebiete des Wissens fordert und in eindringlicher, lebensvoller Sprache vor einen breiteren Leserkreis zu bringen versteht. Anfänglich segelten die Pragmatisten unter verschiedenen Flaggen. Intentional oder instrumental nannten sich ursprünglich die mehr logisch interessierten Pragmatiker. „Radikaler Empirist" hieß James, bevor er im Jahre 1898 „in einem Vortrag vor Professor Harrisons philosophischer Gesellschaft an der Universität von Kalifornien das Wort aufnahm und auf die Religion anwendete (vgl. „Pragmatismus", deutsch von Jerusalem, 1908, S. 29). „Humanist" hieß F. C. S. Schiller, bevor er sich James anschloß und die Bezeichnung „Pragmatismus" für seine Weltanschauung adoptierte. Und so können wir wohl zusammenfassend sagen: derselbe Kampf, der sich im letzten Dezennium in Deutschland zwischen Psychologisten und Logisten abspielte — die Streitschrift von Melchior Palágyi unterrichtet am besten über den Stand des Problems — nimmt jenseits des Wassers die Form eines Geplänkels zwischen Pragmatisten und Spiritualisten oder Idealisten pur sang an. Protagoras ist das Modell der einen (Schiller bekennt sich genau so zu Protagoras, wie etwa Laas und Mach). Plato das der anderen. Ein

neuer Wein in alten Schläuchen. Der Gefühlsgehalt des Jamesschen Pragmatismus stammt von Protagoras, Methode und Ausdruck dagegen dankt er Aristoteles.

James selbst äußert sich („Pragmatismus", S. 28) über die Geschichte des Pragmatismus wie folgt: Der Name kommt vom griechischen Wort πρᾶγμα, das „Handlung" bedeutet, von demselben Stamm, der unseren Worten „Praxis" und „praktisch" zugrunde liegt. Diese etymologische Ableitung vom James ist zum mindesten einseitig. Wir haben oben an der Hand des Sprachgebrauchs bei Platon und Aristoteles gezeigt, daß πρᾶγμα von Hause aus Ding, Sache, Gegenstand, Wirklichkeit bedeutete, also einen mehr erkenntnistheoretischen Beigeschmack hatte. Das αὐτὸ τὸ πρᾶγμα, „der Gegenstand selbst", war eine beliebte Wendung. Die von James hineingelegte Nuance des „Praktischen", „Nützlichen", „Gewollten", „Erstrebten", „Geflissentlichen" hatte πρᾶγμα ursprünglich nicht. Erst bei den Stoikern, den typischsten Vertretern des Pragmatismus im heutigen Wortsinne, d. h. mit dem Stich ins Beabsichtigte und Nützliche, handfest Teleologische, bekommt πρᾶγμα die von James eingeführte Nebenbedeutung. Die Stoiker waren bekanntlich Vertreter jenes kosmisch-anthropozentrischen Utilismus, der den Nutzen des Menschen zum Maßstabe der Wirklichkeits- und Wahrheitswerte erhob.

So definiert das größte Schulhaupt der Stoa, Chrysipp, bei Laertius Diogenes (VII, 94): Ein Gut ist, was sittlich nützlich ist. Ein Übel ist das sittlich Schädliche. Die Frage des τέλος steht im Mittelpunkte ihrer Ethik. Jedes Gut, heißt es (ebenda VII, 98) ist zuträglich (συμφέρον). Zuträglich nennen wir das, was uns Nutzen bringt (ὠφέλιμον). Hatte schon Aristoteles den Satz aufgestellt, in der Natur geschähe nichts nutzlos oder vergebens (μάτην), so karikieren die Stoiker dieses utilitarische Prinzip bis zur blanken Albernheit. Bei Chrysipp entartet der Utilismus zur Farce. Nach Cicero (de natura deorum II, 13, 37) sind alle Dinge in der Welt nur um der Götter und der Menschen Willen da, so das Pferd zum Fahren, der Ochse zum Pflügen, der Hund zum Jagen und Wachen. Die Stufenordnung der Geschöpfe ist ebenso utilitarisch mit Rücksicht auf das Menschengeschlecht, das den Mittelpunkt der Welt bildet, eingerichtet, wie die menschliche Gemeinschaft selbst rein utilitarisch abgeleitet und begründet wird (Cicero, de finib. III, 20, 67). Und so weist

denn auch der eigentliche Begründer des Pragmatismus, Peirce, auf seine Ideenverwandtschaft mit der Stoa ausdrücklich hin. In Baldwins „Dictionary of Philosophy and Psychology", 1902, II, 323 äußern sich nämlich unter dem Schlagwort „Pragmatism" dessen Urheber, Peirce und James, selbst. Etymologisch wird dort folgende Ableitung gegeben: Pragmatism (Gr. πραγματικός, versed in affairs). Diese Ableitung ist, wie oben gezeigt, geschichtlich unhaltbar. Nur πρᾶγμα und πραγματεία sind gebräuchlich, nicht πραγματικός. Und auch πρᾶγμα heißt niemals bei Plato oder Aristoteles „versed in affairs", also gewandt, geschickt, klug, erfahren, sondern zunächst eine Sache oder Ding im Gegensatz zu Name oder Lautsymbol. In der nacharistotelischen Philosophie verschwindet freilich der Ausdruck πρᾶγμα oder πραγματεία aus dem Gebrauch. In den Doxographi Graeci von H. Diels sind im ganzen nur an einem halben Dutzend Stellen diese Ausdrücke verwendet. Je später das Wort πρᾶγμα gebraucht wird, desto mehr fällt der Akzent auf die von Peirce und James in den Vordergrund gestellte praktische Bedeutung, wie denn überhaupt die nacharistotelische Philosophie den Schwerpunkt des Denkens von der Theorie in die Praxis, von der Logik und Physik in die Ethik verlegt. Nicht das Gute wird auf das Wahre, sondern das Wahre wird nunmehr auf das Gute zurückgeführt. Und das ist der Kerngedanke des Peirce-Jamesschen Pragmatismus. Der entscheidende erkenntnistheoretische Gesichtspunkt von Peirce und James sind die Konsequenzen. Wie wir seit den ersten Utilitariern großen Stiles, den Cyrenaikern oder Hedonikern, eine Moral der Konsequenzen kennen, nämlich die später von Bentham und Mill so benannte Utilitätsmoral, so liegt im Pragmatismus der Versuch vor, eine Logik der Konsequenzen zu formulieren. Die Definition von James sei der oben von Peirce gegebenen (Peirce hat seine Definition übrigens im Dictionary von Baldwin, s. v. „Pragmatism", wiederholt) an die Seite gestellt. Pragmatismus ist, nach James, the doctrine that the whole „meaning" of a the conception expresses itself in practical consequences (von mir gesperrt), consequences either in the shape of conduct to be recommanded, or in that of experiences to be expected, if the conception in true.

Es ist sehr bemerkenswert, daß Peirce nach eigener Angabe die Anregung zu seiner pragmatischen Methode durch die Lektüre

von Kants „Kritik der reinen Vernunft" empfangen hat (Dictionary II, 322). Wie einst Kant durch Hume aus dem dogmatischen Schlummer geweckt wurde, so Peirce durch Kant. Aber Peirce fügt hinzu: the same way of dealing with ontology seems to have been practised by the Stoics. Doch war ihm, der von Hause aus Mathematiker aus der Schule von Weierstraß war, zu der er sich an gleicher Stelle bekennt, die logische Formulierung des pragmatischen Problems das eigentliche Stimulans, während James vorwiegend psychologisch orientiert und religionsphilosophisch interessiert ist, so daß die eigentliche Fruchtbarmachung der „neuen Methode" James gedankt werden muß. Mit einer weltmännisch feinen Resignation erzählt Peirce, wie James im Jahre 1896 im „Will to believe" seine Methode glücklich aufgegriffen und in die Praxis des Lebens umgesetzt habe, ohne damals den Terminus „Pragmatismus" zu kennen: The doctrine appears to assume that the end of man is action — a stoical axiom (von mir unterstrichen), which to the present writer at the age of sixty, does not recommend itself so forcibly as it did at thirty.

Damit ist die historische Genesis des Pragmatismus, an der Hand der Selbstbekenntnisse seiner Urheber, klargelegt: der Ausdruck ist dem platonisch-aristotelischen Sprachgebrauch entnommen, während die Theorie selbst unter Anlehnung an das „stoical axiom" [illegible] ist. Der Kern des ganzen Problems ist der Primat des Willens, der praktischen Vernunft, wie Kant sagen würde, über das Denken. Deshalb ist James auch ein viel strengerer Voluntarist oder Aktivist, als etwa Wundt; er nähert sich vielmehr der Lehre vom Primat des Gefühls über den Verstand, wie er in der englischen Gefühlsphilosophie des 18. Jahrhunderts heimisch war und heute in der psychologischen Schule Th. Ribots in Frankreich und in der „Weltanschauungslehre" von H. Gomperz in Wien ihre Auferstehung feiert. Der Schopenhauersche Voluntarismus bekommt bei James genau so wie bei Ribot die Hamann-Jakobische Biegung, welcher Goethe einst die knappe Formel gegeben hat: Gefühl ist alles. Sehr zu Unrecht führt James eine leidenschaftliche Polemik gegen Herbert Spencer, in welchem er seinen erkenntnistheoretischen Gegenpol sieht, während Spencer in seinem letzten Werke ganz und ohne Rückhalt den Primat des Gefühls genau so lehrt wie James und Ribot. Man lese Spencers Abhandlung „feeling versus intellect" in seinem letzten Werke „Facts and comments", 1902, und man

findet folgende Sätze, die wörtlich schon bei Duns Scotus vorkommen, die aber auch den James'schen an Entschiedenheit nicht nachstehen: „The chief component of mind is feeling" (p. 25) ... the motions are the masters and the intellect the servant" (p. 30). Das ist der Succus der James-Ribotschen Form des Schopenhauerschen Voluntarismus.

Leitet der Pragmatismus solchergestalt seine Theorien von der Stoa, die Anregung dazu von Kant ab, der ebenfalls der praktischen Vernunft den Primat über die theoretische eingeräumt hat, so ist vielleicht Kant auch die unschuldige Ursache, daß der Name „Pragmatismus" aufgegriffen und in Kleinmünze des täglichen philosophischen Verkehrs gebracht worden ist. Ich denke dabei weniger an den Titel der Kantischen Anthropologie, die Kant selbst mit dem Vermerk „in pragmatischer Hinsicht" versehen hat, sondern an die Vorrede Kants zu diesem Werke, in welcher das Pragmatische dem Physiologischen gegenübergestellt wird: „Die physiologische Menschenkenntnis geht auf die Erforschung dessen, was die Natur aus dem Menschen macht, die pragmatische auf das, was er, als freihandelndes Wesen, aus sich selber macht, oder machen kann und soll". So sind nach Kant z. B. alle Klugheitsregeln pragmatisch (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 42, Ausg. Rosenkranz). Alles Praktische, der menschlichen Wohlfahrt Dienende nennt er pragmatisch. „Das praktische Gesetz aus dem Bewegungsgrunde der Glückseligkeit nenne ich pragmatisch" (Kritik der reinen Vernunft, S. 611). Pragmatismus wäre also nach Kant eine Klugheitsregel oder ein Nützlichkeitsgebot von zufälliger Überzeugungskraft. Das entscheidende Merkmal des Notwendigen und Allgemeingültigen geht der pragmatischen Erkenntnis durchaus ab; sie ist nur ein Glaube, kein Wissen (Kritik der reinen Vernunft, S. 623). Und zwar handelt es sich um keinen notwendigen, sondern um einen zufälligen Glauben. „Ich nenne dergleichen zufälligen Glauben, der aber dem wirklichen Gebrauche der Mittel zu gewissen Handlungen zum Grunde liegt, den pragmatischen Glauben" (Kritik der reinen Vernunft, S. 628 ed. Adickes). Man sieht, daß nach Kant ein pragmatischer Wahrheitsbegriff, wie ihn James und Schiller heute etwa aufstellen, so ziemlich die niedrigste Stufe der Wahrheitserkenntnis darstellt. James machte es mit dem Ausdruck „pragmatisch", der bei Kant immer einen verächtlichen Beigeschmack hat, jedenfalls in der Skala

der Wertungen, schon weil Kant allen Nützlichkeitskalkül radikal verwirft, eine niedere Stufe einnimmt, wie einst die Gensen und Sansculotten: der Unname verwandelt sich in einen Ehrennamen — eine sprachliche Umwertung der Kantischen Werte. Das Utilitarische ist eben der Unterton des Pragmatischen. Und gerade dieses praktisch-nützliche Sousentendu ist dem Ohr des deutschen Idealisten von Königsberg ein ebensolcher Mißklang, wie es sich dem des „smarten" Amerikaners als Wohlklang ins Ohr schmeichelt. Nützlichkeit ist für Kant ein Gegenargument gegen absolute Moralwerte, also ist eine pragmatisch-nützliche Betrachtungs- oder Behandlungsweise nur von orientierendem Werte, wie Zettelkasten oder alphabetische Ordnungen der Bibliothekare, die als Klugheitsgebote immer noch besser sind, als gänzliche Unordnung. Aber eine solche pragmatische Ordnung ist im günstigsten Falle eine künstliche, wenn auch noch so nützliche und brauchbare Schuleinteilung, indes keine Natureinteilung. Der Unterschied zwischen pragmatischer Schuleinteilung und der Gesetzmäßigkeit der Natureinteilung ist, nach Kant (Werke VI. 315) ein grundwesentlicher: die Schuleinteilung hat nur zur Absicht, die Geschöpfe unter Titel, die Natureinteilung, sie unter Gesetze zu bringen.

Hier tritt der ganze Unterschied des heutigen Pragmatismus zur kantischen Fassung und Auffassung klar zutage. Die pragmatische Methode, wie James und Schiller sie heute verfechten, würde Kant gelten lassen für die „Physik der Sitten" (heute Soziologie genannt), aber nicht für die „Metaphysik der Sitten"; wohl für die „Anthropologie", aber nicht für die „Kritik der praktischen Vernunft". Denn die pragmatische Methode vermag uns nur Klugheitsregeln oder Verhaltungsweisen zu gewährleisten, aber niemals bindende, zwingende Gebote, kategorische Imperative zu begründen. Sie bleibt eingeschränkt auf das Reich des Relativen und versagt völlig, wenn es ans Absolute geht. Gerade dies will aber der Relativist James. Das Absolute ist ihm ein bloßer Grenzbegriff. Er verzichtet [illegible]ßt auf eine Metaphysik der Sitten, um sich bei einer Physik [illegible] Sitten (empirisch-induktive Soziologie) zu bescheiden. Wirklich ein, vermittelst der pragmatischen Methode gewinne man [illegible]stigsten Falle eine bloße Schuleinteilung, die orientiert, aber [illegible]e Natureinteilung, die befiehlt, so wird James antworten: gera[illegible] will ich. Ich bin dialektischer Demokrat. Ich hasse daher [illegible] Absolute, gleichviel

ob es sich um einen absoluten Monarchen oder um einen absoluten Begriff handelt. Beide tyrannisieren; aber ich verabscheue die Tyrannei in jeder Gestalt, auch die Begriffstyrannei. Ich lasse mir allenfalls eine suprema lex als Klugheitsimperativ gefallen, aber niemals als kategorischen Imperativ der voluntas regis — heiße nun dieser „rex": König, Kaiser, Zar, oder heiße er: Sein, Substanz, Gott —; wohl aber unterwerfe ich mich im eigenen wohlverstandenen Interesse der suprema lex einer salus publica, weil ich hierbei Mitinteressierter, Mitkonstituent und Mitgenießer bin. Haben „Schuleinteilungen" eine solche Fernwirkung und Durchschlagskraft („power to work"), daß sie konstitutionelle Staaten mit Hunderten Millionen von Menschen zu leiten vermögen, wie dies im ganzen westlichen Kultursystem der Fall ist — Parlamente, Verfassungen, Republiken oder Monarchien sind doch sicherlich nichts anderes als Schuleinteilungen —, so vermag eine solche pragmatische Schuleinteilung einer angeblich absoluten Natureinteilung unter Umständen ein kräftiges Paroli zu bieten. Der absolute „Begriff" wie „der kategorische Imperativ" sind nur logische Geschwisterkinder des absoluten Monarchen und des absoluten Jehovah. Hier kreuzen pragmatischer Relativismus und platonisch-kantischer Begriffs-Absolutismus ihre Klingen.

Der Ausdruck „pragmatisch" hatte übrigens lange vor Peirce geschichtlichen Klang. Die „pragmatische Sanktion" Karls VI. setzt die österreichische Erbfolge nach Nützlichkeitserwägungen, dem Interesse der öffentlichen Wohlfahrt dienenden Prinzipien fest. Und auch im deutschen Sprachgebrauch heißt ein kluger, wohlberechnender, anstelliger Mensch — ohne üble Nebenbedeutung — ein pragmatischer Kopf. In der Geschichtschreibung vollends ist die „pragmatische Methode" weit länger eingebürgert, als Peirce und James sich träumen lassen. Das „Lehrbuch der historischen Methode" von Ernst Bernheim widmet der lehrhaften (pragmatischen) Methode der Geschichte einen ganzen Abschnitt (S. 17 ff.). Bernheim definiert das Wesen der pragmatischen Geschichtschreibung wie folgt: Auf dieser Stufe gilt der Stoff nicht nur um seiner selbst willen als wünschenswert, sondern um bestimmter Nutzanwendungen willen; man müßte für praktische Zwecke etwas aus dem Geschehenen lernen. Der erste vollgültige Vertreter des pragmatischen Standpunktes ist Thukydides. Polybius führte geradezu den Terminus: πραγματικὴ ἱστορία ein (Historien

lib. I, cap. 2). Die Fehler der pragmatischen Methode der Geschichtschreibung sind: Subjektivität und Tendenz auf Kosten der Sachlichkeit. Und das sind auch die Klippen, an denen der philosophische Pragmatismus eines James und Schiller, wie wir später dartun werden, klug vorbeisteuern müssen.

Aber nicht nur in der Geschichtschreibung hat die pragmatische Methode schon seit Thukydides volles Heimatsrecht, sondern auch in der philosophiegeschichtlichen Darstellung ist sie uns seit einem halben Jahrhundert etwa geläufig. Wo Peirce das Wort „Pragmatismus" aufgegriffen hat, ob bei Kant oder bei Aristoteles weiß er selbst nicht anzugeben. Der Ausdruck lag offenbar in der Luft. Peirce selbst berichtet (What pragmatism is, Monist, April 1905), daß er vor 30 Jahren, in seiner schon erwähnten ersten Veröffentlichung, wohl die Sache, aber noch nicht das Wort „Pragmatismus" in Umlauf gesetzt hat. Nur in mündlicher Konversation habe er diese Wendung gebraucht, bis James, der ihn im „Will to believe" noch gar nicht kannte, sich ihn angeeignet und zum philosophischen Schlagwort gestempelt hat. Ich habe in meinem Buche „Leibniz und Spinoza" (Berlin, Reimer, 1890) den Nachweis geführt, daß es Leibniz mit seinem Terminus „Monade" genau so ergangen ist. Er fand ihn zwar gelegentlich bei Plato, aber erst seit seinem Zusammensein mit dem jüngeren van Helmont bei der Königin Sophie Charlotte eignet er sich diesen, bei van Helmont zu großer Bedeutung erhobenen Terminus definitiv an und setzt ihn in Kurs. Nicht bloß Peirce ist übrigens auf den Ausdruck „Pragmatismus" zur Bezeichnung seiner Aktivitätslehre verfallen, sondern gleichzeitig mit ihm, aber unabhängig von ihm hat ihn der französische Denker Maurice Blondel, der Vertreter einer „philosophie de l'action" geprägt. André Lalande erzählt in seiner Abhandlung „Pragmatisme et Pragmaticisme" (Revue philosophique, 1906, p. 123), daß Blondel ihm auf die Anfrage, wie er zum Terminus „pragmatisme" gekommen sei, folgendes erwidert habe: Je me suis proposé à moi-même le nom de pragmatisme en 1888 et j'ai eu la conscience nette de le forger, n'ayant jamais rencontré ce mot etc. Er setzte in seinem Werke „Action" den Unterschied von πρᾶξις, πρᾶγμα, πόησις auseinander und entschied sich für den Ausdruck „pragmatisme" zu einer Zeit, da Peirce ihn nur im mündlichen Verkehr gebrauchte. Diese „Duplizität" der Fälle hat indes nichts Verwunderliches, zumal diese Bezeichnung durch die im Schwange befindliche pragmatische Geschichtschreibung nahegelegt

war. Schrieb doch Conrad Hermann schon im Jahre 1867 eine „Geschichte der Philosophie in pragmatischer Behandlung" (Leipzig, Fleischer). Dort läßt sich Hermann über die pragmatische Methode in der Philosophiegeschichtschreibung dahin aus, daß der „Ausdruck des Pragmatischen ihm als der geeignetste" für seine Art der Geschichtsdarstellung erschiene (Vorwort S. VII), „Der Ausdruck des Pragmatischen bezeichnet an und für sich nur das einfach Tatsächliche oder eigentlich Wirkliche in den Dingen und es fällt derselbe insofern anscheinend zusammen mit dem Begriff einer bloß erzählenden oder rein empirischen Darstellung der Geschichte" (ebenda S. VIII). Hermann setzt sich damit, wie er S. 463 ff. ausführt, in bewußten Gegensatz zur spekulativen Methode Hegels. „Der Pragmatismus ist das einzig wahre wissenschaftliche Prinzip für die Behandlung der historischen Stoffe. Das Wesen alles historischen Pragmatismus ist dieses, den Zufall aus der Geschichte zu eliminieren und die ursächliche Notwendigkeit an dessen Stelle zu setzen. Die pragmatische Methode habe die gegebenen Einzelheiten zu ganzen Reihen zu verbinden. Die pragmatische Geschichtschreibung operiere nicht mit Prinzipien, sondern mit Tatsachen. In einer besonderen Schrift „Der pragmatische Zusammenhang in der Geschichte der Philosophie" hatte Conrad Hermann früher schon sein Programm niedergelegt, nach welchem aller geschichtliche Pragmatismus eine „bestimmte praktische Spitze habe". Gerade diese „praktische Spitze" hat es James offenbar angetan. Er hätte der „alten Methode" nach alledem keinen „neuen Namen" zu geben brauchen, zumal die Methode bei Thukydides und den Gewaltrechtstheoretikern unter den Sophisten auftaucht, der Name selbst aber seit Polybius historischen, seit Plato und Aristoteles philosophischen Klang hat.

III.

Die pragmatische Methode.

Der „Pragmatismus" bietet uns keine neue Weltanschauung, wohl aber eine neue Klangfarbe, einen neuen Ton, eine neue Gebärde. Und so gilt es jetzt, nachdem Name und Ursprung des Pragmatismus klargelegt sind, der Methode selbst, kritisch nachprüfend, auf den Grund zu gehen.

Der Kern der pragmatischen Methode besteht in der Zurückführung alles Logischen auf das Teleologische. Jede Methode, ein Ding zu klassifizieren, sagt James (Der Wille zum Glauben, S. 76), ist nur eine Methode, es zu irgendeinem Zwecke zu handhaben. Begriffe, „Gattungen", sind teleologische Instrumente. Ein abstrakter Begriff kann nur in dem Falle ein gültiger Ersatz für eine konkrete Wirklichkeit sein, daß er einem besonderen Interesse dessen entspricht, der ihn denkt. Gustav Ratzenhofer spricht geradezu von einem „inhärenten Interesse", das nicht nur in der Welt der sozialen Gebilde den Grundbaß alles Geschehens und Handelns darstelle, sondern daneben metaphysische Bedeutung beanspruche. Die pragmatische Methode anerkennt den Primat der praktischen über die theoretische Vernunft, des Handelns über das Sein. Wie bei Fichte und noch früher bei Leibniz folgt für den Pragmatiker alles „Sein" aus dem „Tun". James gibt diesem Primat folgende, auch für seinen Stil charakteristische Fassung („Der Wille zum Glauben S. 42): Die Grundfrage bei Dingen, die zum erstenmal ins Bewußtsein treten, ist nicht die theoretische (Frage): Was ist das"?, sondern die praktische: „Halt! wer da?" oder besser, wie Horowicz es trefflich ausgedrückt hat: „Was fange ich an?"

Die „pragmatische Methode" wendet James im Anschluß an Peirce und Dewey nur an, „um philosophische Streitigkeiten zu schlichten, die sonst endlos wären" (Pragmatismus S. 27). James selbst nannte diese Methode noch im „Willen zum Glauben" einen radikalen Empirismus. Der amerikanische Logiker John Dewey in Chicago nennt diese Methode, wie wir bereits wissen, die „instrumentale" Ansicht über den Begriff der Wahrheit. Läßt sich eine neu auftauchende Erfahrung in befriedigende Beziehungen zu anderen Teilen unserer bisherigen Erfahrungen setzen, so ist sie wahr. Noch schärfer ist die Fassung, die der amerikanische Philosoph Charles Sonders Peirce in seinem Aufsatz „How to make our ideas clear" der pragmatischen Methode gegeben hat (s. William James, Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit, deutsch von Georg Wobbermin 1907, S. 412): Die Überzeugungen sind die Regeln für unser Handeln. Die Gedankenarbeit führt uns zu bestimmten Gewohnheiten in unserem Handeln. Die Handlungsweise ist für uns die ganze Bedeutung des Gedankens. Um völlige Klarheit über irgendein Problem zu erreichen, brauchen wir also nur zu untersuchen, welche Empfindungen die eine oder die andere Annahme — sofort oder später — in uns auslösen würde, und wie wir unser Handeln einzurichten hätten, wenn sich unsere Annahme als wahr erwiese. (Vgl. auch Pragmatismus S. 28.). Endlich fügt James seine eigene Formel hinzu (Pragmatismus S. 33). Theorien sind nicht Antworten auf Rätselfragen, sondern nur Werkzeuge. Der Pragmatismus will keine bestimmten Ergebnisse feststellen, sondern nur den Wert einer radikalen empirischen Methode beanspruchen. Er nimmt „allen Theorien ihre Steifheit, macht sie geschmeidig und läßt sie arbeiten". Da er nichts wesentlich Neues ist, so harmoniert er mit vielen alten philosophischen Richtungen. So stimmt er mit dem Nominalismus darin überein, daß er sich überall an das einzelne hält, mit dem Utilitarismus darin, daß er überall den praktischen Standpunkt betont, mit dem Positivismus in der Verachtung, die er den bloß sprachlichen Problemlösungen, überflüssigen Fragestellungen und metaphysischen Abstraktionen entgegenbringt (S. 33).

Der Voluntarist James hätte noch einen Schritt weitergehen und die großen Voluntaristen und Energetiker von den Skotisten angefangen bis zum Fichteschen „das Sein stammt aus dem Tun", und dem Nietzeschen „Wille zur Macht" unter seine Vorläufer einreihen dürfen. In Wirklichkeit handelt es sich im Pragmatismus um nichts anderes, als um eine konsequente Durchbildung des Primats der praktischen Vernunft, nicht zwar im Sinne eines kantisch-platonisierenden Begriffsrealismus, wohl aber im Stil jenes eingefleischten Nominalismus, der in England seit Duns Scotus, Roger Bacon und William Occam heimisch ist. Denn schon bei diesen englischen Nominalisten verband sich, genau so wie heute bei James, ein extremer Voluntarismus mit dem Primat der praktischen Vernunft, ein erkenntnistheoretischer Nominalismus mit einem ethischen Individualismus.

Genau besehen, hängen nämlich radikaler Empirismus, Nominalismus, Voluntarismus, ethischer Individualismus und politischer Liberalismus logisch aufs engste zusammen. Es ist auch nicht zufällig, daß diese Lehre von England, dem trotzigen Inselvolk mit seinem „my house is my castle", seiner „Habeas Corpus-Akte" und seiner „Magna Charta" ausging. Überall steht das Individuum im Mittelpunkt. Gilt es dem Erkennen, so ist die persönliche Überzeugung (wir übersetzen „belief" bei James besser mit „Überzeugung", mag es auch bei Hume noch „Glaube" heißen) das Kriterium der Wahrheit, und diese geht vom Ding, vom Gegenstand, von der einzelnen Tatsache aus. Daher jener Kultus der Tatsachen, dem die Engländer unausgesetzt huldigen und schon förmliche Hekatomben von metaphysischen Systemen zum Opfer gebracht haben. Nur das Einzelne ist wirklich (Universalia post rem). Für das Erkennen ist dieses Einzelne die Tatsache, für das Wollen die einzelne Handlung, für Religion und Moral das individuelle Gewissen, für den Staat endlich der einzelne Bürger. Für die vérités éternelles im platonischen Sinne haben die Engländer ein nur dürftig ausgebildetes Organ. Die „Schule von Cambridge", die englischen Neoplatoniker, die Schotten, und die heutigen Neo-Hegelianer wie Green, Caird und Bradley bilden in England nur Seitenlinien, während sich der Hauptstrom des englischen Denkens seit Duns Scotus, Roger Bacon, Temple und Franz Bacon in das nominalistisch-utilitarische Strombett ergießt. — Und dieses Strombett heißt seit mehr als sechs Jahrhunderten: Matter of fact.

Nicht umsonst beruft sich James auf John Stuart Mill als auf seinen dialektischen Schutzheiligen. Der Pragmatismus setzt die uralte englische Tradition des Nominalismus, die in Berkeley und Hume ihre höchsten Triumphe gefeiert hat und in Mills „induktiver Logik" ihre Blütenträume reifen sah, im Rahmen jener biologischen Methode fort, die seit Darwin und Spencer herrschend geworden ist. Das Zusammentreffen der pragmatischen Methode mit den Ergebnissen von Avenarius und Mach ist kein zufälliges, wie denn auch Mach ganz unabhängig von Avenarius zum Prinzip der Denkökonomie gelangt ist. Denkt man nämlich im Zeitalter evolutionistischer Weltbetrachtung, die uns seit Lamarck, Erasmus Darwin und Lyell im Blute steckt, die alten Probleme unter dem Gesichtswinkel der Biologie, der seit Charles Darwin und Herbert Spencer vorherrschend geworden ist, noch einmal durch, so muß man auf gleichlautende Lösungen verfallen, da die Denkvoraussetzungen gleichartiger Beschaffenheit sind. Es gibt hier keinen Prioritätsstreit, sondern nur ein natürliches Zusammentreffen gleichgestimmter, empirisch gerichteter Denker, welche die alten Rätselfragen der Philosophie noch einmal durchdenken. Bei der Verwandtschaft der Ausgangspunkte ist das absichtslose Zusammentreffen am Zielpunkt nicht nur begreiflich, sondern unausweichlich.

Daß die pragmatische Methode von Aristoteles stammt, deutet James (s. oben S. 145) gelegentlich selbst an. Ja, James hält sogar Sokrates für einen Anhänger dieser Richtung. Denn Sokrates habe jenes epagogische Verfahren gefordert, das später Aristoteles zu einer Theorie der Induktion ausgebaut hat, wobei nicht unerwähnt bleiben darf, daß Aristoteles fälschlich als einseitiger Vertreter des Syllogismus und der Deduktion hingestellt wird. Für das induktive Verfahren hat Aristoteles mehr Verständnis, als alle seine Nachbeter zusammengenommen. Wie für die Deduktion, so hat auch Aristoteles für die Theorie der Induktion logisch das Fundament gelegt. Franz Bacons „Novum Organon" rannte in diesem Betracht nur offene Türen ein. Der jüngere Mill wußte hingegen sehr wohl, was die induktive Logik Aristoteles zu danken habe. Und so steht denn auch der heutige Pragmatismus wieder einmal unter dem Sternbilde des Aristoteles. Genau so wie die heutigen Energetiker durch Leibniz hindurch auf Aristoteles zurückgreifen, der zuerst ein dynanisch-energetisches Weltbild (sogar den Terminus ἐνέργεια machte er populär) auf entwicklungstheoretischer Grundlage ausgebaut hat und ebenso wie die heutigen Neovitalisten unter Führung von Driesch und Reinke den aristotelischen Entelechiebegriff aufgreifen und in den Mittelpunkt ihres Systems rücken, ganz im gleichen Sinne knüpfen die heutigen Pragmatiker an den Zweckbegriff des Aristoteles an, der zuerst die Lehre von der „praktischen Vernunft" aufgestellt und ihren Primat, lange vor Duns Scotus und Kant, gefordert hat. Heinrich von Stein hat in seinen „sieben Büchern zur Geschichte des Platonismus" den überzeugenden Nachweis erbracht, daß das philosophische Denken seit zweitausend Jahren im ständigen Rhythmus zwischen Platon und Aristoteles hin- und herpendelt. Das gilt vom zwanzigsten Jahrhundert genau so wie von seinen Vorgängern. Vor einem halben Jahrhundert brachte uns Trendelenburg Aristoteles wieder zum Bewußtsein. Der Neukantianismus unter Führung Cohens verhalf hingegegen Platon zum Sieg. Jetzt ist auf dem Umweg über Leibniz Aristoteles wieder obenauf. Die biologisch interessierten Denker gruppieren sich heute wieder genau so um Aristoteles, wie die mathematisch-logisch Orientierten sich um Platon scharen. Auf deutschem Boden tritt dieser Zwiespalt unter der Kampfparole: Psychologismus wider Logismus, Vitalismus wider Mechanismus, Positivismus wider

Idealismus in die Erscheinung. In Amerika und England hat er die Formel: Pragmatismus wider Transzendentalismus geprägt. Tout comme chez nous. Auch von philosophischen Streitfragen, Schulen, Parteibezeichnungen und Schlagwörtern gilt das französische Wahrwort: plus que ça change, plus c'est la même chose.

Sieht man den Kern der pragmatischen Methode in der Anwendung und Übertragung des Praktischen auf das Theoretische, des Brauchbaren (des power to work) auf das Erkennbare, des Teleologischen auf das Logische, kurz in der Verwandlung der Nützlichkeitswerte in Wahrheitswerte, so kann diese „neue Methode" auf eine recht ehrwürdige Tradition zurückblicken. Ihr Begründer ist, wie James richtig gesehen hat, Sokrates. „Das ist das schönste Wort", sagt Platon (Staat V, 457 b), „das jemals gesprochen ward, und das jemals gesprochen werden wird, daß das Nützliche schön und das Schädliche häßlich ist." Ins Vulgäre, aber Packende und Handgreifliche kommentiert Xenophon diesen sokratischen Gedanken, nach welchem die Nützlichkeit das Kriterium der ästhetischen Werte bilden soll, dahin: „Ein Mistkorb, der seinen Zweck erfüllt, ist schöner, als ein unzweckmäßig geordneter goldener Schild" (III, 8, 3—7 und IV, 6, 9). Das Nützliche und das Gute fallen bei Sokrates zusammen. Die Eudaimonie, die Ineinssetzung von Tugend, Wissen und Glück, die Hineinbildung der Praxis des täglichen Lebens in die Theorie des Erkennens war die große Leidenschaft des Sokrates, dem man die Worte in den Mund legt, er habe denjenigen g e f l u c h t, die zum ersten Male das Nützliche vom Schönen getrennt haben. Wie in der griechischen Kalokagathie das Zusammenfallen des Ästhetischen mit dem Ethischen stillschweigend gefordert wird, so bildet sich seit Sokrates eine Art von Alethogathie heraus, welcher Simmel die knappe Fassung gab: die Nützlichkeit des Erkennens erzeugt für uns die Gegenstände des Erkennens. — Und so würde denn James, nach dem großen Vorbilde des ersten Pragmatikers (Sokrates), demjenigen fluchen, der zuerst das Nützliche vom Wahren getrennt habe, wenn Temperament und [illegible] Erziehung ihm das Fluchen überhaupt gestatteten.

Im übrigen war selbst Platon, der in der ersten Periode seines Schaffens bis einschließlich seines Dialogs „Protagoras" noch nicht so wirklichkeitsfremd und [illegible] innenfeindlich war wie im Phaedon oder Phaedrus, auch später [illegible] nicht abgeneigt, der „praktischen Ver-

nunft" Konzessionen zu machen. Wenigstens will mir scheinen, daß die Gegenüberstellung von „praktisch" und „gnostisch", die James so sehr liebt, in Platon ihre Wurzel hat. Im „Staatsmann" [illegible]fert Platon aus: Es gibt Künste, die von aller Handlung frei sind und nur ein Erkennen enthalten. Es gibt andere Künste, wie alle diejenigen, die ein Handanlegen erfordern, die eine den Handlungen immanente (ἔνυλον), von Natur ihnen verbundene Wissenschaft benutzen, indem sie bisher noch nicht seiende Dinge von sich aus verwirklichen. H i e r n a c h l ä ß t s i c h d i e g a n z e W i s s e n s c h a f t d a h i n e i n t e i l e n, d a ß m a n d i e e i n e A r t p r a k t i s c h, d i e a n d e r e b l o ß g n o s t i s c h n e n n t (ταύτῃ τοίνυν συμπάσης ἐπιστήμης διαίρει, τὴν μὲν πρακτικὴν προσειπών, τὴν δὲ μόνην γνωστικήν). Einen Schritt weiter geht Aristoteles, der die berühmte Dreiteilung vollzieht: Alles Denken ist entweder praktisch oder poietisch oder theoretisch (Metaphys. E, 7, 1025, b, 25). Als echter Pragmatiker definiert Aristoteles das Denken wie folgt (Eth. Nic. § 2, 1139 a 26): Dieses Denken ist das praktische Denken und die praktische Wahrheit (ἀλήθεια πρακτική); im theoretischen Denken, welches weder praktisch noch poietisch ist, tritt an die Stelle des Schönen und Schlechten das Wahre und Falsche. Wenn das Wahre und Falsche nun auch der Inhalt alles Denkens ist, so ist doch der Inhalt des praktischen Denkens nur die Wahrheit in ihrer Übereinstimmung mit dem rechten Streben (τοῦ δὲ πρακτικοῦ καὶ διανοητικοῦ ἡ ἀλήθεια ὁμολόγως ἔχουσα τῇ ὀρέξει τῇ ὀρθῇ). Kants Lehre von der „praktischen Vernunft" geht, wie Brandis und Trendelenburg richtig gesehen haben, auf den νοῦς πρακτικός des Aristoteles zurück, der diese Wendung, wenn auch nicht dem Worte, so doch dem Sinne nach seiner ganzen Wahrheitstheorie zugrunde legt. Denn auch darin ist Aristoteles der typische Pragmatiker, daß er alle praktische Vernunft nur auf Zwecke bezogen sein läßt. Ist doch der ganze Naturbegriff des Aristoteles durch und durch teleologisch, daß er die krasse, schon früher berührte Behauptung wagt, die Natur tue nichts zwecklos oder vergebens (μάτην). Darum nimmt er auch keinen Anstand, das Teleologische, das seinen Naturbegriff beherrscht, auch in das Logische, in den νοῦς, hineinzubilden.

Die praktische Vernunft besteht nach Aristoteles in ihrer Bezogenheit auf Zwecke. Daher nennt er sie gelegentlich die „um eines Zweckes willen beratschlagende praktische Vernunft" (νοῦς δὲ ὁ ἕνεκά

του λογιζόμενος καὶ ὁ πρακτικός, de an. γ 10, 433, 14). Der Zweck (τέλος) steht ein für allemal fest. Nicht über Zwecke, die sich überall von selbst verstehen, sondern nur über Mittel wird beratschlagt. Der Arzt geht nicht erst mit sich zu Rate, ob er heilen, der Rhetor nicht, ob er überzeugen, endlich der Politiker nicht, ob er ein gutes Gesetz machen soll, sondern nachdem man sich einen Zweck gesetzt hat, forscht man nach den Mitteln, mit denen er erreicht werden soll (Eth. Nic. 8 1112, b. 12). Denn mit allen Tieren, weiterhin mit den Lebewesen überhaupt, haben wir das Streben nach dem Freudigen, Lustvollen gemeinsam (de an. β 414, b. 3). Der Zweck ist oberster Leitbegriff aller praktischen Vernunft. Ebenso wie jedes einzelne Geschehen in der Natur, nach der Lehre der Materialisten, dem obersten Begriff der mechanischen Gesetzmäßigkeit unterstellt werden muß, so sollte, nach der Anschauung des Erzteleologen Aristoteles, jede einzelne Handlung dem Zweckbegriff als dem obersten Gattungsbegriff des Handelns subsummiert werden (de an. γ 10, 433, 15). Der Zweck ist für Aristoteles daher genau so die oberste Prämisse, die Conditio sine qua non (diese Wendung stammt freilich schon von Platon) alles Handelns, wie das Gesetz oder die Idee nach Platon die unerläßliche Voraussetzung und Bedingung alles Geschehens überhaupt darstellt. Dabei ist Aristoteles, merkwürdig genug, ein ebensolcher Indeterminist, wie James, der in seinem „Willen zum Glauben", Kap. IV (S. 121—164) das „Dilemma des Determinismus" behandelt und zu einer Willensfreiheitslehre gelangt, die Friedrich Paulsen, der Bevorworter der deutschen Ausgabe des Buches, für sich ablehnt (S. VIII). Die Jamessche Lehre vom „Zufall" weist frappierende Übereinstimmung mit der aristotelischen Doktrin des „Möglichen" auf. Aristoteles argumentiert (de interpr. 9, 19, 7): Wenn es keine Freiheit gäbe, so gäbe es auch keine praktische Vernunft. Da es aber eine solche gibt, muß es auch eine Freiheit geben. Aristoteles wie James gehen an der Schwierigkeit vorüber, daß mit der Aufstellung des Zweckes als obersten „Gattungsbegriff" des Handelns, nach Aristoteles, oder „Grenzbegriff" nach James, der Mensch diesem obersten Gattungsbegriff gegenüber so wenig frei sein kann, wie er in seinem anatomischen Bau oder seinen biochemischen Prozessen dem Naturgesetz gegenüber frei ist. Ist der Zweckbegriff für alle Handlungen das Herrschende, heiße er nun Entelechie bei Aristoteles und Driesch, oder Dominante bei Reinke, so bleibt

ihm jede Einzelhandlung des Menschen genau so unterworfen, wie jede seiner physiologischen Verrichtungen dem Kausalgesetz untersteht. Aus diesem Dilemma von Individuum und Gattung, von Einzelwillen und Kollektivwillen, von Exemplar und Genus, von Freiheit der Persönlichkeit und Gleichheit oder Gebundenheit durch menschliche Gattungsinteressen, von Zufälligkeit und Notwendigkeit, von Selbsterhaltung und Arterhaltung führt uns weder Aristoteles noch James hinaus. Es ist die ewige Crux aller Philosophie — die große Antinomie des Weltalls!

Der Primat der praktischen Vernunft, der James und die Vertreter einer „instrumentalen" Logik auszeichnet, liegt übrigens der nacharistotelischen Philosophie in Griechenland im Blute. Die Ethik ist seit dem Tode des Aristoteles d i e Wissenschaft. Die theoretischen Interessen weichen auf der ganzen Linie den praktischen. Und hatten schon die hedonischen Sokrates-Schüler, die Cyrenaiker, eine stark entwickelte utilitarische Ader, so gewinnt in allen drei Schulen nach Aristoteles die Nützlichkeit als Kriterium des Handelns nicht nur, sondern auch als Wahrheitskriterium die Oberhand. Der Pragmatismus ist herrschende Schuldoktrin in der Stoa nicht weniger, als in der ausgeprägt utilitarischen Lehre Epikurs. Auf seine Abhängigkeit von der Stoa hat ja Peirce, wie wir bereits gezeigt haben, ausdrücklich hingewiesen. Tugend und Wissen fallen bei den Stoikern, wie bei Sokrates, zusammen. Lassen sie auch den Terminus „praktische Vernunft" fallen, so betonen sie das Nützlichkeitsmoment um so schärfer. In ihrer anthropozentrischen Vermessenheit betrachten sie die ganze Natur als Nutzeffekt des Menschen — bis zu absurder Verstiegenheit. Das Ästhetische wird auf das Ethische zurückgeführt, genau wie bei Sokrates. Nur das Schöne ist gut, sagt das Schulhaupt Chrysippos (Laertius Diogenes, VII, 101), und anderer Stelle: Die guten Handlungen sind schön, die schlechten häßlich; das Schöne ist zu loben, das Schlechte zu tadeln. Bei den Epikureern vollends siegt der Nützlichkeitsstandpunkt auf der ganzen Linie. Sind sie doch die Ausläufer jener Gewaltrechtstheorie, welche mit Thukydides einsetzt, um in der Figur des Kallikles im platonischen „Gorgias" ihren Höhepunkt zu erreichen. Danach sind Sitte und Recht, Gesellschaft und Staat, Religion und Moral nichts anderes als Erzeugnisse des öffentlichen Nutzens. Werden doch selbst die Gottesvorstellungen utilitarisch motiviert und seit Prodikus schon

in der älteren Sophistik auf Nützlichkeitsfunktionen genetisch zurückgeführt.

Die pragmatische Methode erweist sich sonach als eine der ältesten Denkmethoden, die wir kennen. Im uralten Gegensatz von φύσις und θέσις, von Natur und Satzung, welche wohl Demokrit zuerst vollbewußt und mit scharf betonter Geflissentlichkeit einander gegenübergestellt hat, kommt die pragmatische Methode klar und deutlich zum Ausdrück: sie ist die Theorie der „Thesis", angewendet auf Logik und Erkenntnistheorie. Bezeichnet James als das eigentliche Wesen den Pragmatismus, daß er erstens eine Methode, zweitens eine genetische Wahrheitstheorie ist (S. 41), so glauben wir hier aufgezeigt zu haben, daß die pragmatische Methode genau so alt ist wie der Terminus „Pragmatismus". Beide stehen schon an der Schwelle jenes „Pantheons ewiger Gedanken", wie Hegel einst die Philosophie betitelte. Die Aufdeckung des Alters dieser neuesten Richtung in der Philosophie soll vorerst kein Werturteil über ihren geistigen Gehalt ausdrücken. Dieses können wir vielmehr erst abgeben, wenn wir dem geschichtlichen Längsschnitt des Pragmatismus einen systematischen Querschnitt folgen lassen, indem wir uns seiner genetischen Wahrheitstheorie zuwenden.

IV.

Die „genetische Wahrheitstheorie" des Pragmatismus.

Der genetische Wahrheitsbegriff des Pragmatismus fühlt sich nur heimisch und wohlig in der Nähe von Tatsachen, aber fremd und kühl in der Nähe von Abstraktionen. Wahrheit ist für ihn „nur ein bestimmter Gattungsname für alle Arten von bestimmten Arbeitswerten in der Erfahrung" (Pragmatismus, S. 43). Die „vérités éternelles" der Logisten lassen ihn kühl bis ans Herz hinan, während die vérités de fait seine eigentliche Domäne bilden. In dem unermüdlichen Bestreben der Logisten, Rationalisten und erkenntnistheoretischen Begriffsrealisten nach Ideen, obersten Formeln, Gesetzen und absoluten Wertmaßstäben von Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit sieht der nominalistische Pragmatist nur den Ausdruck einer ruhebedürftigen Seele, die nach definitivem Abschluß, nach

einer Art von „Nirwâna der Erkenntnis" dürstet. Der entgegengesetzte Denktypus dieses logistischen Klassizismus ist der gefühlsschwelgerische Romantizismus. Wie jener die Ruhe der endgiltigen Antworten herbeisehnt, so dieser die ewige Unruhe des rastlosen Fragens. Parmenides dort, Heraklit hier. Diesen beiden Temperamenten innerhalb der Philosophie bin ich in meinem Buche „Sinn des Daseins" (Tübingen, Mohr, 1904; die französische Übersetzung des Buches erscheint demnächst bei Giard & Brière in Paris in der René Wormsschen „Bibliothèque Sociologique internationale" unter dem Titel: le sens de l'existence) nachgegangen und habe die Forderung einer Psychologie der philosophischen Systembildung nachdrücklich verfochten. Ich unterschied dort den Typus des Verstandesdenkers von dem des Gefühlsdenkers, den Erkenntnisdenker vom Bekenntnisdenker. Hinterher erfuhr ich erst aus dem „Pragmatismus" von James, daß mein evolutionistischer Kritizismus eigentlich Pragmatismus sei. Erging es doch Wilhelm Jerusalem in Wien nicht anders. In der Deutschen Literaturzeitung vom 25. Januar 1908, S. 205, erzählt Jerusalem: „ich selbst habe durch Schillers Besprechung eines meiner Bücher erfahren, daß ich nach pragmatischer Methode philosophiere". Nur gehe ich freilich einen erheblichen Schritt über den Pragmatismus hinaus, indem ich in der Abhandlung „Der Neo-Idealismus unserer Tage" (zuerst in unserem „Archiv", 1903, erschienen) die logischen Kategorien auf genetischem Wege abzuleiten suche.

Die genetische Wahrheitstheorie des Pragmatismus leugnet so wenig ein Kriterium der Wahrheit, daß sie vielmehr kein anderes Bestreben kennt, als der Wahrheit ein biologisches Fundament zu geben. Sie will an der Hand der Tatsachen und in engster Berührung mit der herrschenden Wissensdisziplin unserer Tage, der Biologie, dartun, „warum die Menschen sich nach der Wahrheit richten und sich immer nach ihr richten sollten" (Pragmatismus, S. 43). Nur werden uns, wenn es nach dem Pragmatismus ginge, angeblich „ewige" Wahrheiten nicht absolutistisch von oben herab diktiert, sondern echt demokratisch von unten hinauf vermittelst der Erfahrung aufgebaut und durch induktive Verallgemeinerungen („Empeireme" nennt sie Wundt) demonstriert. Jede neue Erfahrung ist wahr nur dann und nur soweit, als sie uns behilflich ist, uns in zweckentsprechende Beziehungen zu anderen Teilen unserer Erfahrung zu setzen. Gesetze sind nichts anderes als Allgemeinerfah-

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

rungen, die wir in die Form begrifflicher Abkürzungen gebracht haben. Universalia post rem. Solche Begriffs-Abbreviaturen sind ein vortreffliches „Memorandum fürs Gedächtnis", wie nach Mill jede Deduktion nur eine umgekehrte Induktion, aber als solche, mindestens zur Kontrolle, ein wertvoller logischer Behelf ist. Gewiß sind Begriffe nur Symbole für abgekürzte Erfahrungen und als solche leere Worthülsen (flatus vocis, sagt der mittelalterliche Nominalist); aber nicht ganz belanglos, weil nicht nutzlos, fügt der Pragmatiker hinzu. Die Rechtfertigung jeder Theorie liegt in ihrer Anwendbarkeit in der Praxis. Jedes Denkmittel ist insoweit „wahr", als es Teile unserer Erfahrung zweckentsprechend verknüpft und auf den kürzesten (mit Avenarius und Mach zu sprechen), ökonomischsten Ausdruck bringt. Die Begriffe „wahr" und „gut" werden ineinsgebildet. Die Kalokagathie der Griechen verwandelt sich, wie schon bei Sokrates, in eine Alethogathie. „Wahr heißt alles, was sich auf dem Gebiete der intellektuellen Überzeugung aus bestimmt angeborenen Gründen als gut erweist" (Pragmatismus, S. 48). Gut aber ist alles, was die Lebensführung des Menschen günstig beeindruckt, die Lebensstimmung fördert, den Lebensstil hebt, kurz das Leben des Typus Mensch nach Höhe und Tiefe steigert. Der Pragmatismus kennt darum weder ein rationalistisches, noch ein sensualistisches Dogma, sondern nur das Dogma der „Tauglichkeit", der „Wirksamkeit" für die Erhöhung des Lebensgefühls, kurz nur das Dogma der Aktivität, des power to work. „Wenn theologische Ideen das können, wenn speziell der Gottesbegriff sich hierbei bewährt, wie könnte da der Pragmatismus die Existenz Gottes leugnen"? (Pragmatismus, S. 51). Damit gewinnen wir einen Einblick ins Herz der Jamesschen Religionsphilosophie.

James hat vor dem „Absoluten" keinen Horror. Es hat den beruhigenden Vorzug, uns „moralische Ferien" zu gönnen. Und würden solche Kandidaten für den Rang eines obersten Gattungsbegriffs, wie „Etwas", „Substanz", „Seiendes" oder „Denkbares", die den Abschluß der logischen Pyramide darstellen, ihre unbedingte Brauchbarkeit für die Lebensgestaltung erweisen können, so würde vielleicht nicht der Logiker und Erkenntnistheoretiker, wohl aber der Religionspsychologe James seinen Pakt mit dem „Absoluten", mit der „Einheit der Welt" schließen, obgleich er innerlich Pluralist ist. Denn die genetische Wahrheitstheorie verschließt sich der Einsicht nicht, daß der Hang und Drang zur Einheit, die „transzendentale

Einheit der Apperzeption", wie Kant sie nennt, in der Menschen
tief begründet ist. Es fragt sich nur, ob sie unentwurzelbar
hafte, wie es nach Parmenides, Spinoza und Hegel, den drei gr
Einheitslehrern, den Anschein hat. Eine „generische Einheit"
Gegenstände untereinander leugnet auch der Pragmatismus n
Es ist mir darum unverständlich, warum James (The philosop
Review, Jan. 1908, XVII, p. 17) in seinem Aufsatz „The pragm
account of truth and its misunderstanders" dem Solipsismus folg
Konzession gemacht hat: It must be confessed that pragmat
worked in this humanistic way, is compatible with solipsism".
muß ich James gegen James in Schutz nehmen. So zutreffend s
nachfolgende Charakteristik des Pragmatismus ist: „It joins frie
hands with the agnostic part of Kantism, with contemporary agnostici
and with idealism generally", so nachdrücklich muß sich der P
matismus gegen ein erkenntnistheoretisches Zusammengehen
gar Zusammengewürfeltwerden mit dem Solipsismus verwahr
Hier gilt nach wie vor das Wort Schopenhauers: der Solipsismus
nicht widerlegbar. Aber eine Kaltwasserkur könnte ihm gut
James selbst sagt (Pragmatismus, S. 87): Die wichtigste Verbindu
die zwischen den Dingen besteht, ist, pragmatisch gesprochen, i
generische Einheit. Die Dinge sind zu Gattungen vereini
es gibt viele Exemplare in jeder Gattung, und was sich aus der G
tung für ein Exemplar schließen läßt, das gilt auch für jedes and
Exemplar dieser Gattung. Wir können uns leicht vorstellen, d
jede Tatsache in der Welt allein da wäre, d. h. daß sie von jeder an
ren Tatsache verschieden und einzig in ihrer Art wäre. In einer solch
Welt von lauter Singularitäten wäre unsere Logik nutzlos, denn
Tätigkeit der Logik besteht darin, vom einzelnen das zu prädizier
was von der Gattung wahr ist. Wenn keine zwei Dinge in der W
einander gleich wären, so könnten wir aus unseren vergangenen E
fahrungen nicht auf die zukünftigen schließen. Damit hat Jam
den Solipsismus, gerade als Pragmatiker, in seine Schranken gewies
und wissenschaftlich überwunden. Solipsismus heißt: Zerstörun
aller Wissenschaft und ihres Instrumentes, der Logik, während Pra
matismus umgekehrt bedeutet: Aufbau der Wissenschaft auf Grun
einer biologisch fundamentierten Logik.

Dieses biologische Fundament würde James vielleicht noch tief
gelegt und fester verkittet haben, wenn er das Werk „Mneme" vo

Richard Semons (2. Aufl. 1908) gekannt hätte. Semon hat nämlich die bekannte Heringsche Theorie von den Instinkten als „Erfahrung der Gattung" zu einem groß angelegten System ausgebildet, das ich der Beachtung der Pragmatisten ebenso empfehle, wie das soeben erschienene Werk von E. von Cyon, Das Ohrlabyrinth als Organ der mathematischen Sinne für Raum und Zeit (Berlin, Julius Springer, 1908). Die experimentellen Untersuchungen von Cyons richten sich gegen allen Nativismus und Apriorismus der Kantschen Raum-Zeit-Theorie. Den Ruf „zurück zu Leibniz", den ich im „Sinn des Daseins" und in einer Reihe anderer Schriften wiederholt ertönen ließ, findet von Cyon begreiflicher und für den Naturforscher annehmbarer, als das „zurück zu Kant". „Leibniz", sagt von Cyon (S. XV Vorrede) „steht dem Geiste des Zeitalters der Entropie von Clausius, der Zellenlehre von Schwann und der Bakteriologie von Pasteur und Koch näher, als Kant." Sehr begreiflich. Wir denken heute durchweg more biologico. Damit ist eine teleologische Betrachtungsweise nahegelegt. Und da Leibniz seine Monadenlehre, wie ich in meinem „Leibniz und Spinoza" (Berlin, Reimer, 1890) nachgewiesen habe, an der Hand der Entdeckungen der Mikroorganismen von Swammerdam, Leeuwenhoek und Malpighi, wenn auch nicht aufgebaut, so doch sicherlich verifiziert hat, so steht uns der Energetiker und Vitalist Leibniz näher, als der Denker more geometrico Spinoza und more critico Kant.

Der Pragmatismus gehört, gewollt oder ungewollt, in jene Gruppe der heutigen Philosophie, welche mit Leibniz zum aristotelischen Entelechiebegriff zurückstrebt. Die Naturphilosophen wie Ostwald, die Biologen wie Reinke, die Erkenntnistheoretiker wie Avenarius und Mach — sie sind allesamt teleologisch, evolutionistisch und energetisch gerichtet. Was sie trennt sind Nuancen; was sie eint, ist der Grundton, die philosophische Grundstimmung jenes Heraklitismus, der im Evolutionismus Herbert Spencers seinen größten Triumph gefeiert hat. Alles fließt, Alles ist im Werden, also auch die Wahrheit. Für den Rationalismus, sagt James (Pragmatismus S. 164) durchaus zutreffend, ist die Wirklichkeit von aller Ewigkeit her fertig und vollendet, während sie für den Pragmatismus noch im Werden ist und ihre Gestaltung zum Teil erst von der Zukunft erwartet. [illegible]. Das spricht nicht gegen die alten Erfahrungen, die James vielmehr aufs höchste respektiert. Seit Avenarius ist bekanntlich der [illegible] Realismus, das Wirklichkeitsbild des erkenntnistheoretischen Durchschnittsmenschen, wieder Trumpf. Was Avenarius zur Ehrenrettung des naiven Realismus vollbrachte, das will die genetische Wahrheitstheorie von James und Schiller für den „gesunden Menschenverstand" überhaupt leisten. Die alte englische Common-Sense-Theorie, eine Abschattung der Communes notitiae (sensus communis, κοιναὶ ἔννοιαι) der Stoa, lebt im Pragmatismus wieder auf. Wie einst für die Stoa die προλήψεις, der ὀρθὸς λόγος und die κοιναὶ ἔννοιαι Kriterien der Wahrheit bedeuteten, gegen welche Plutarchs kritische Schrift nebst dem Heerbann der pyrrhonischen Skepsis zu Felde zog, so erklärt heut James: Unsere fundamentalen Denkmethoden sind Entdeckungen unserer ältesten Ahnen und haben sich durch alle die folgenden Erfahrungen hindurch zu erhalten vermocht (S. 107). Deshalb fordert er mit Mach, Ostwald und Duhem (warum nicht Avenarius?): Rückkehr zum gesunden Menschenverstand. Das Kriterium der genetischen Wahrheitstheorie ist Fruchtbarkeit auf der einen, ihre Verifizenzbarkeit durch neue Erfahrung auf der anderen Seite. Wahre Vorstellungen, heißt es bei James (S. 125 f.), sind solche, die wir uns aneignen, die wir geltend machen, in Kraft setzen und verifizieren können. Falsche Vorstellungen sind solche, bei denen all dies nicht möglich ist. Das Wahre ist nichts anderes als das, was uns auf dem Wege des Denkens vorwärts bringt. Wir leben vorwärts, sagt James mit einem dänischen Denker, aber wir verstehen rückwärts. Die Summe der verdichteten Gattungserfahrungen unserer Vorfahren — „Instinkt" nennt es Hering, „Mneme" heißt es bei Semon — bilden und formen jeweilen jene Überzeugungen, welche unser Handeln bestimmen. Die Wahrheit existiert nicht, „sie gilt, sie behauptet sich" (S. 143), und so kondensiert denn James seine genetischen Wahrheitstheorien zu folgenden zwei Sätzen (S. 144): 1. „Wahrheit ist ein System von Sätzen, die ein unbedingtes Recht darauf haben, als gültig anerkannt zu werden. 2. Wahrheit ist ein Name für alle Urteile, die zu fällen wir uns durch eine Art imperativer Pflicht verbunden fühlen. Fügen wir noch hinzu, daß Schiller definiert: „Wahr" ist das, was „wirkt", und Dewey festsetzt: wahr ist das, was „Befriedigung" gewährt, so haben wir die Kernsätze der genetischen Wahrheitstheorie des Pragmatismus herausgestellt. (Gegen die Deutung „Truth is what gives satisfaction" protestiert übrigens Dewey The Journal of Philosophy, Febr. 1908, p. 94).

Gibt es keinen Endpunkt der Wahrheit? Ist der Wahrheitsbegriff des Pragmatismus, rückwärts gesehen, ein regressus, vorwärts betrachtet, ein progressus in infinitum, wie etwa der Zweckbegriff und Entwicklungsgedanke bei Aristoteles? Doch nicht! Wie bei Spencer der absolute Gleichgewichtszustand des Universums einmal erreicht sein wird und bei Clausius die Entropie der Welt einem Maximum zustrebt, so gibt es für James auch in einer entfernten Zukunft, am Ende der Tage, in einer Anwandlung von erkenntnistheoretischer Eschatologie und Apokalypse einen absoluten Ruhepunkt — ein logisches Nirwâna. „Ein absolut Wahres in dem Sinne, daß keine künftige Erfahrung es ändern kann, das ist der ideale Punkt, gegen den alle unsere heutigen Wahrheiten eines Tages konvergieren werden" (S. 141). Und so mündet denn der Pragmatist James in seiner Logik und Erkenntnistheorie genau so in Messianismus und Prophetismus, wie in seinem „Wille zum Glauben". Das Absolute, welches die „Transzendentalisten" rückwärts projizieren, in die Längstvergangenheit verlegen, oder gar im platonischen Ideenreich verewigen, will James aus pragmatischen Erwägungen, aus teleologischen Motiven vorwärts projizieren, in die entfernteste Zukunft als weithinleuchtendes Ideal der „melioristischen" Lebensstimmung und Lebensführung verlegen.

Die Wirkung auf die Lebensführung ist für den Pragmatiker der Prüfstein der Lebendigkeit einer Wahrheit. Die Darwinsche Kampfesformel und die Spencersche Selektionslehre wendet James auf den Kampf ums Dasein der Ideen an. Auch philosophische Wahrheiten führen einen Kampf auf Leben und Tod miteinander. Erweist sich eine Hypothese triebkräftig, lebendig, überdauernd, so hat sie durch diese ihre selektorische Wirksamkeit ihr Daseinsrecht erwiesen, wo nicht, so ist sie eine tote „Hypothese", die zum alten Eisen geworfen wird. Dazu rechnet der Pragmatismus die metaphysische Doktorfrage, ob die Welt nur im Kopfe der Menschen, also immanent, oder auch außerhalb des Kopfes Realität habe, also extramental da sei. Die Lebensführung des Menschen wird von der Lösung dieses Problems nicht betroffen — in den Orkus also mit dieser toten Hypothese! Freilich kann sich James nicht entbrechen, selbst eine ontologische Hypothese zu wagen, die des noetischen Pluralismus, der er hohe Wahrscheinlichkeit zubilligt (Pragmatismus, S. 102 f.), aber er ist bereit, auch sie zu den Toten zu werfen, sobald sie sich als unwirksam erweist.

Lebendig ist für James eine wissenschaftliche, insbesondere auch eine philosophische Hypothese nur dann, wenn sie heuristischen Wert hat, Perspektiven eröffnet, Horizonte weitet, für die Zukunft also etwas verheißt. Die Wahrheit ist ein teleologischer Anpassungsprozeß. Die Vergangenheit hat Wert nur, soweit sie Fingerzeige für die Zukunft enthält. Alle Logik hat Sinn nur als zweckmäßige Reaktion auf das Leben, wie alle Religion darin ihren tiefsten Grund hat, daß wir auf das Leben als Totalität mit unserem Gefühl reagieren — darin folgt James durchaus Schleiermacherschen Bahnen, wie Wobbermin gezeigt hat. Der Intellekt ist darum die tauglichste Waffe, die sich der Mensch im Kampfe mit seiner Umwelt geschmiedet hat, weil der Mensch vermittelst seines Intellekts und seines Organs, der Logik, auf die störenden Einflüsse der Außenwelt am zweckmäßigsten zu reagieren und die fördernden auf die ökonomischste Weise auszumitteln vermag. Die Logik ist nach alledem Selektionsprodukt — ein Erzeugnis der Auslese jener glücklichsten Waffen, die sich der Mensch im Kampf um die Selbst- und Arterhaltung geschmiedet hat. Es gibt daher keine zeitlosen oder ewigen Wahrheiten, sondern relative, wirksame, teleologisch begründete Wahrheit für die Zeit und für den Mann. Denn Erkenntnis ist, mit Mach zu sprechen (Erkenntnis und Irrtum, 2. Aufl., 1907), Anpassung der Gedanken an Tatsachen, oder Anpassung der Gedanken aneinander. Und Avenarius definiert: Erkenntnis ist alles, was eine Vitaldifferenz auszulösen vermag. Nichts anderes besagt der „Humanismus" F. C. S. Schillers (Personal Idealism, Londen 1902, p. 60): Die Welt ist ihrem Wesen nach ὕλη, das ist, was wir aus ihr machen. Es hat keinen Zweck, sie durch das zu definieren, was sie von Anfang an war, oder durch das, was sie losgelöst von uns ist; sie ist, was man aus ihr macht. Denn die Welt ist plastisch. Daß wir damit zu Protagoras zurückkehren, weiß Schiller sehr wohl. In seinem jüngsten Buch (Studies in Humanism, 1907) erklärt er den Homo-mensura-Satz des Protagoras geradezu als den Inbegriff der pragmatischen Wahrheitslehre. In seiner Ehrenrettung des Protagoras, die übrigens vor Schiller schon Ernst Laas in seinem lange nicht nach seinem bleibenden Gehalt gewürdigten Werke vollzogen hat, vergleicht er Protagoras mit Paulus.

Hier hat die Kritik einzusetzen. Das Sträuben gegen ein Zusammenwerfen des Pragmatismus mit Positivismus, Relativismus, Psychologismus und Phänomenalismus hilft ihm nichts. Alle ernsten

Kritiker (Lalande, Lovejoy, Calderoni, Mc Taggart) haben diese Übereinstimmung aufgedeckt. Selbstverständlich gibt es feine Demarkationslinien, welche den Pragmatismus vom Positivismus trennen, wie sie William James im Januarheft 1908 der amerikanischen Zeitschrift „The Philosophical Review" (p. 2) gezogen hat. Aber was den Pragmatismus vom Positivismus und Psychologismus trennt, ist die Färbung, was sie eint, ist die Tendenz.

Der Pragmatismus faßt alle jene Tendenzen unserer philosophisch fieberhaft erregten Zeit zusammen, welche unter den Namen: Naturphilosophie, Energetik, Psychologismus, Positivismus, Phänomenalismus, Fries'scher Empirismus, Relativismus einen gemeinsamen Kampf führen gegen das Ding an sich, gegen alle Metaphysik, gegen Transzendenz, Idealismus, kurz gegen jenen platonisierenden Kantianismus, der am konsequentesten von der Marburger Schule (Cohen, Natorp) vertreten und temperamentvoll verfochten wird. Wieder einmal geraten, mit James zu sprechen, die „Zartfühlenden" mit den „Grobkörnigen", die „Once-born" mit den „Twice-born", wie Newman diese beiden Typen drastisch benannte, mit elementarer Wucht aufeinander. Wie in jeder Denkergeneration Rationalisten und Irrationalisten, Klassiker und Romantiker, Verstandesdenker und Gefühlsdenker, Logiker und Mystiker einander bis auf die Zähne bewaffnet gegenüberstehen, so erhebt unter dem uralten, aber frisch vergoldeten Wappenschild „Pragmatismus" die lebenswarme Gefühlsphilosophie, die einst in England, dann in Deutschland (Hamann, Jakobi) heimisch war und die jetzt in Frankreich von Ribot und in Österreich von Heinrich Gomperz vertreten wird, wieder einmal ihr Haupt gegen die kalte Verstandesphilosophie der Rationalisten, Logisten und Idealisten. Der perennierende Prozeß Gefühl contra Verstand, der ja letzten Endes nur eine unausweichliche Wiederspiegelung jener seelischen Gedoppeltheit von Gefühl (bzw. Wille) und Verstand ist, den alle Menschen in sich auszufechten haben, soll vor dem Forum des zwanzigsten Jahrhunderts wieder einmal zum Austrag gelangen.

Der Pragmatismus vergibt sich nichts, wenn er offen eingesteht, daß es sich weder um einen neuen Namen, noch um eine neue Denkmethode, sondern eigentlich und vorzüglich um die Weiterbildung jener uralten antimetaphysischen und antirationalistischen Tendenz im Rahmen unseres biologisch interessierten Zeitalters handelt, die

mit Protagoras einsetzt, um in Hume ihren Höhepunkt zu erreichen. Und da wir nun einmal in einem Zeitalter der dialektischen Galvanisierungsversuche leben — Neukantianismus, Neufichteanismus, Neuschellingianismus, Neuhegelianismus, wie früher Neuplatonismus und Neupythagoreismus — so würde ich als zusammenfassende Gesamttendenz aller dieser Philosopheme die Bezeichnung „Neu-Humismus" zutreffender gefunden haben, als den uralten Namen „Pragmatismus". Und da James in seinen Widmungsworten an Mill selbst andeutet, wie nahe sich sein Denken mit Mill berührt, so kann ihm unmöglich entgangen sein, daß es eigentlich Hume und immer wieder Hume ist, der aus dem Pragmatismus spricht, zumal Mill selbst nur der zu Ende gedachte und in die Paragraphen einer induktiven Logik gegossene Hume ist.

Seit manchem Jahr verfechte ich mit einzelnen meiner Schüler die These: Kant hat Hume nicht widerlegt. In meinem Buche „Der soziale Optimismus" (Jena, Costenoble, 1905) führe ich den Nachweis, daß Hume nicht Skeptiker, sondern das Oberhaupt des Positivismus ist, und daß Kant ihn in keinem Punkte widerlegt hat. Der Prozeß ist nicht zu Ende. Die Akten sind aufgerollt. Schicken wir uns an, den Prozeß noch einmal durchzufechten (S. 154).

Ein solches Plaidoyer der Hume-Partei gegen die Kant-Partei liegt nun im Jamesschen „Pragmatismus" vor. Ein Plaidoyer auch in jener minder erfreulichen Nebenbedeutung des Wortes, welche rhetorischen Schwulst und advokatorische Gewaltsamkeit nicht etwa aus- sondern einschließt. Wie es sich bei einem Gefühlsphilosophen von selbst versteht — man denke an Hamann oder Jakobi —, herrscht das Temperament vor, aber mit einer so glücklichen Dosis von Humor gewürzt, daß der Pragmatismus in der Jamesschen Darstellung prickelnd, belebend, zündend und anfeuernd, also propagatorisch wirken muß. Der Charakter der Darstellung ist mehr spätkynisch-stoische Diatribe, Laienpredigt im Stile von Epiktet, Marc Aurel, Emerson, Hilty, ohne das leidenschaftliche Pathos eines Carlyle; aber gerade in dieser persönlichen Note des spezifisch Jamesschen Pragmatismus steckt ihr „power to work".

James ist in der Geschichte des menschlichen Denkens so gut bewandert, daß ihm sicherlich nicht entgangen ist, daß die pragmatische Formel „power to work" ebenso wie seine frühere Prägung „will to believe" nur eine Abschattung jener Formel darstellen, die

bei Hegel Wille zum Denken, bei Schopenhauer Wille zum Leben und bei Nietzsche Wille zur Macht heißt. Der „Wille zur Macht" insbesondere steckt dem englischen Denken seit Franz Bacon im Blute. Sein „tantum enim possumus quantum scimus" könnte man getrost an die Spitze des Jamesschen „Pragmatismus" setzen. Der Wille zur Macht, wie er bei den Gewaltrechtstheoretikern unter den Sophisten (besonders Kallikles im platonischen „Gorgias", der wohl das Modell des Nietzscheschen „Übermenschen" war), bei den Epikureern, bei Hobbes und Spinoza hervortritt, ist auch das letzte Wort jenes Primats der praktischen Vernunft, den die genetische Wahrheitstheorie verkündet. Auch darin bleibt James der alten englischen Tradition getreu, daß er mit dem Nominalismus und Utilitarismus den Primat der praktischen Vernunft verbindet. Lange vor Schopenhauer, Spencer und James hat der Nominalist Duns Scotus wörtlich die These verfochten: der Wille ist der Herr und Gebieter, der Verstand der Diener (Voluntas imperans intellectui est causa superior respectu actus ejus. Opera ed. Ven. 1597 fol. 165 a). Und William von Occam folgt der Lehre vom Primat des Willens blindlings. Und so treffen denn im Pragmatismus von Peirce, Dewey, James und Schiller die drei Haupttendenzen des englischen Denkens seit dem 13. Jahrhundert zusammen: der erkenntnistheoretische Nominalismus führt über Locke, Berkeley und Hume in regelrechter Linie zu Mill und James. Was dort Nominalismus hieß, bedeutet bei Locke Empirismus, bei Hume Phänomenalismus, bei Mill und James radikalen Empirismus, Tatsachenkultus, den Fetischismus des „matter of fact". Was den Primat des Willens über den Verstand bei Duns Scotus bestimmte, das ist als Denkmotiv im Hobbesschen „Leviathan" enthalten als monarchisches Willenszentrum, als sakrosankte Staatsmacht, als Grundtrieb der Selbsterhaltung, als jenes ἐπὶ τῷ τηρεῖν ἑαυτό der Stoa, das uns als suum esse conservare bei Spinoza, im Anschluß an Hobbes und die Stoa, wieder begegnet. Dieser Primat des Willens, durch Kants „Kritik der praktischen Vernunft" gefordert, durch Fichtes „das Sein folgt aus dem Tun", scharf herausgestellt, endlich und insbesondere durch Schopenhauers Substanzialisierung des Willens in den Mittelpunkt der philosophischen Debatte gerückt, empfängt bei James folgende Biegung. An die Stelle des blinden Hödurs, des blöden Weltwillens bei Schopenhauer tritt bei James der Primat des Gefühls,

jener „moral sentiments", deren System Adam Smith in Verbindung mit seinem Busenfreunde Hume, aber im Zusammenhang mit der englischen Gefühlsphilosophie des achtzehnten Jahrhunderts ausgebaut hat. Dieses Gefühl aber empfängt bei James jene biologische Fundamentierung, die schon Hume im Prinzip gefordert hatte, ohne sie freilich durchführen zu können, da der Stand der Biologie zu Lebzeiten Humes dies nicht gestattete. Erst seit Spencer und der neuen Vererbungslehre, sei es in Spencerscher, sei es in Weismannscher Fassung, sind wir in der Lage, das biologische Fundament so zu sichern, wie es einst Hume vorgeschwebt hat, und diese Gedankentat vollzieht der Jamessche Pragmatismus. Endlich wohnt dem englischen Denken seit dem dreizehnten Jahrhundert eine dritte Tendenz inne, die erst im Pragmatismus voll und rein ausklingt: der Utilitarismus. Hier hat Roger Bacon genau so den Grund gelegt, wie im Altertum die Sophisten und Hedoniker. Nur haben die alten Utilitaristen eine Moral der Konsequenzen verkündet, während heute die Pragmatiker eine Logik der Konsequenzen fordern. Die Wahrheit ist den Pragmatikern (besonders Schiller) ein Wort, genau so wie das Gute oder Schöne. Ihrer Nützlichkeit wegen werden Wissenschaften gepflegt und Wahrheiten verkündet — das ist die Quintessenz des Pragmatismus. Diese utilitarische „Wissenschaftslehre" und ihre Begründung danken wir unter den Neueren Roger Bacon. Wie James verlangt schon Roger Bacon ganz ebenso wie später sein Namensvetter Franz Bacon vor allem „Früchte". Im Opus majus (I, 55) sagt Bacon: Aristoteles und die anderen haben den Baum der Wissenschaft gepflanzt, aber der hat noch lange nicht alle Zweige getrieben, noch lange nicht alle seine Früchte gebracht. Diese „Früchte" verspricht er sich vom „Experiment". Wörtlich heißt es bei Roger Bacon (Werke II, 167): Es gibt zwei Erkenntniswege, das Argument und das Experiment. Das erstere zieht Vernunftschlüsse und veranlaßt den Konklusionen beizupflichten, gibt aber keine Sicherheit und entfernt den Zweifel nicht so weit, daß der Geist in der Anschauung der Wahrheit befriedigt wäre. Dies ist nur der Fall, wenn die Wahrheit durch die Erfahrung bestätigt ist. So muß also die Naturwissenschaft auf der Erfahrung beruhen; ohne sie kann man nichts sicher wissen. Diese Worte hätten ebensogut im „Pragmatismus" des radikalen Empiristen James wie bei Roger Bacon stehen können.

Sollen alle diese historischen Nachweise dazu dienen, den Pragmatismus herabzusetzen, seinen Anspruch auf Originalität herabzumindern, wenn nicht gar zu verneinen, oder ihn eines plumpen Eklektizismus zu zeihen? Ist der Pragmatismus, wie seine Gegner vermeinen, nur eine Abladestelle für alten empiristischen Schutt und sensualistische Trümmer? Oder gar ein Sammelsurium von verschlissenen Lappen utilitarischer Theorien und abgegriffenen, außer Kurs gesetzten Münzen aus einer dialektischen Kuriositätensammlung? Beileibe nicht. Wenn ich die Vorgänger, Geistesverwandten und heutigen Gesinnungsgenossen des Pragmatismus aufdecke und die Wurzeln dieser Weltanschauung in Vergangenheit und Gegenwart bloßlege, so geschieht dies nicht in der Absicht, den Pragmatismus zu verkleinern oder gar verächtlich zu machen, sondern nur um ihn zu erklären. Er ist der letzte Ausläufer einer großen Tendenz des menschlichen Denkens, die mit Pratagoras einsetzt und in den Nominalisten aller Grade und Schattierungen, aller Zonen und Zeiten, seit den Cynikern, den Cyrenaikern und Stoikern, Epikureern und Skeptikern hundertfache Vertretung und Verteidigung gefunden hat. Ich sehe im Pragmatismus so wenig einen Eklektizismus, wie ich nach dem Vorbilde Dührings etwa, in Leibniz einen Eklektiker zu sehen vermöchte. Ich will den Pragmatismus weder widerlegen, noch verteidigen — ich will ihn nur erklären, indem ich ihn aus seinen geschichtlichen Bedingungen und Voraussetzungen ableite. Mir will scheinen, daß dieser Nachweis nicht nur nicht zum Schaden des Pragmatismus ausschlagen, sondern weit eher zu seiner Anerkennung als berechtigter philosophischer Gedankenströmung unserer Tage beitragen dürfte. Wie groß und tief muß die vom Pragmatismus im Rahmen unseres heutigen astrophysischen Weltbildes und an der Hand der herrschend gewordenen biologischen Methode vertretene Gesamttendenz in der Menschennatur angelegt und begründet sein, wenn diese „neueste" Denkrichtung seit zweitausend Jahren immer und immer wieder warme Befürworter und begeisterte Fürsprache finden konnte, ja wenn sie eigentlich nur zu erfüllen sucht, was Protagoras schon gefordert hat.

Gewiß ist der Pragmatismus erkenntnistheoretisch Nominalismus; psychologisch Voluntarismus, logisch Energismus (power to work), metaphysisch Agnostizismus, ethisch Meliorismus auf Grundlage des Bentham-Millschen Utilitarismus. Aber diese Denkelemente sind nicht mechanisch, unverarbeitet, aneinandergeleimt, sondern

organisch miteinander verbunden, innerlich verknüpft, ja verwachsen. Ist doch letzten Endes jede Weltanschauung nur eine Synthese vorhandener Denkelemente. Und faßt eine solche Synthese vollends große Tendenzen zusammen, wie dies beim Pragmatismus in seiner Ineinsbildung von Empirismus, Voluntarismus und Utilitarismus der Fall ist, und gelingt es ihm, sein Weltbild auf einen so packenden, um nicht zu sagen verführerischen Ausdruck zu bringen, wie James in seinem „Pragmatismus", so wird man füglich einem solchen Weltbilde das wissenschaftliche Daseinsrecht nicht absprechen dürfen.

Die Kritik des Pragmatismus muß von innen heraus, aus seinen eigenen Voraussetzungen, erfolgen, und nicht vom Standpunkt des Idealismus aus, wie dies Münsterberg versucht. Das sind zwei Temperamente, wie James richtig gesehen hat. Temperamente sind aber nicht zu widerlegen. „Wie ich es sehe", steht nun einmal als Überschrift vor jedem Tempel, nicht bloß vor dem Pantheon der Kunst, sondern auch vor dem strengen Dom der Wissenschaft. Seine Art zu sehen kann man niemandem streitig machen. Es fragt sich nur, ob er von *seinem* Standorte aus richtig gesehen hat. Und hier setzt *unsere* Kritik des Pragmatismus ein.

Das Comtesche „voir pour prévoir" steht an der Schwelle des Pragmatismus. Alles Wissen hat teleologischen Hintergrund. Es soll uns lehren, unser künftiges Leben zu gestalten. Derb ausgedrückt: ipsissimae res sunt veritas et utilitas — so spricht der Erzpragmatiker Franz Bacon. Das „Begnüge dich mit der gegebenen Welt" Feuerbachs erhält vom Pragmatismus die Deutung: soweit die gegebene Welt in Gegenwart und Vergangenheit Fingerzeige für die Zukunft, „Anweisungen zum seligen Leben" enthält, wie Fichte sagen würde.

An Stelle der beiden Wahrheitskriterien bei Platon (auch bei Aristoteles) und Kant: Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit, treten hier die hedonisch-utilitarischen Kriterien der Wahrheit, individuelle Nützlichkeit und generelle Zweckmäßigkeit. Wahr und gut fallen zusammen — so fordert es die biologisch-teleologische Fundamentierung der Logik, wie der Pragmatismus sie im Anschluß zwar an frühere Denkrichtungen, aber doch mit einer sehr stark ausgeprägten persönlichen Note verkündigt.

Gegen diese biologische Logik erheben sich indes, selbst unter Zugrundelegung des pragmatischen Ausgangspunktes, eine Reihe von Bedenken, wobei ich ausdrücklich betone, daß ich weder die

Argumente wiederholen werde, welche Husserl in seinen grundlegenden „logischen Untersuchungen" und Münsterberg in seiner „Philosophie der Werte" (Leipzig, Barth 1908) in imponierender Geschlossenheit gegen allen Psychologismus aneinander gereiht haben. Auch die reiche polemische Literatur der Engländer, Franzosen und Italiener gegen den Pragmatismus (über letztere orientiert vortrefflich G. Vailati, De quelques caractères du Mouvement philosophique contemporain en Italie, Revue de Mois, 1907, Sonderabdruck S. 5) werde ich für meine Zwecke nicht heranziehen. Es handelt sich für mich vielmehr um Denkschwierigkeiten, die ich ungeachtet meiner sympathischen Stellungnahme gegenüber den Grundforderungen des Pragmatismus nicht unterdrücken kann. Wenn die Herren James und Schiller sich die Mühe geben werden, meine „Wende des Jahrhunderts" (Tübingen, Mohr, 1899), „Der Sinn des Daseins" (ebenda, 1904) und „Der soziale Optimismus" (Jena, Costenoble, 1905) durchzunehmen, so werden sie in dem, was ich evolutionistischen Kritizismus und energetischen Optimismus nenne, viel Verwandtes mit ihrem eigenen Standpunkte, zuweilen sogar wörtliche Übereinstimmungen entdecken. Für den Fall, daß James und Schiller mich ebenso wie Wilhelm Jerusalem für den Pragmatismus reklamieren sollten, muß ich meine Bedenken gegen Methode und Resultat zusammenfassend andeuten.

So sympathisch mich die Zugrundelegung der teleologischen Betrachtungsweise berührt, so muß ich dagegen Verwahrung einlegen, daß man in der Teleologie mehr sieht, als sie zu bieten vermag. Darin hat Kant das letzte Wort für mich gesprochen. Die Teleologie ist heuristisches und regulatives, aber niemals ein konstitutives Prinzip, wie die Kausalität. Darum verwerfe ich die transszendentale Teleologie, gegen welche Descartes, Hobbes und Spinoza ihre tödlichen Pfeile richten, ebenso unbedingt, wie ich mit Leibniz (richtig verstanden: sogar mit Kant) die immanente Teleologie verfechte. In meiner Abhandlung „Kausalität, Teleologie und Freiheit" (zuerst in Ostwalds „Annalen der Naturphilosophie" erschienen, sodann in meinem „Sinn des Daseins" abgedruckt) habe ich meine Stellung zu diesen Problemen klargelegt und einen Boden für die Freiheitslehre gewonnen, der dem Indeterministen James willkommen sein dürfte. In meiner „Die soziale Frage im Lichte der Philosophie" (Stuttgart, Enke, 2. Aufl., 1903, S. 55) habe ich klargelegt, was ich unter immanenter Teleologie verstehe.

Unter „immanenter Teleologie" ist die notwendige Zwecksetzung menschlicher Willensgemeinschaften gemeint. Jede soziale Organisation, welche sich zu Institutionen in Sitte, Recht, Religion usw. verdichtet, stellt sich als Ausfluß einer bestimmten Zwecksetzung menschlicher Willensgemeinschaften dar. Alle soziale Kausalität erhält demnach eine teleologische Biegung; denn die hier in Betracht kommende Kausalitätsform ist nicht die von Ursache und Wirkung, auch nicht die von Grund und Folge, sondern die teleologische Kausalverbindung von Zweck und Mittel. Alles Geschehen ist naturnotwendig, alle Logik denknotwendig, alles Handeln aber zwecknotwendig. Gilt nämlich die Kausalität, als konstitutives Prinzip, unbedingt, d. h. auch für die anorganische Natur, so die immanente Teleologie nur für die lebendig organische Natur, soweit diese Willenshandlungen, d. h. Zwecken angepaßte Bewegungen auszulösen die Eignung besitzt. Die Kausalität gilt von allem Geschehen, die immanente Teleologie nur von jeder Handlung. Die Natur ist ein System von Gesetzen, die Gesellschaft ein System von Zwecken. Aber auch diese menschlichen Zwecke haben ihre Gesetzmäßigkeit; sie heißen Zweckgesetze. Alle sozialen Einrichtungen gehen letzten Endes auf solche Zweckgesetze zurück. Die physikalische Kausalität verläuft nach Ursache und Wirkung, die psychologische nach Reiz und Empfindung, die logische nach Grund und Folge, die soziologische endlich nach Zweck und Mittel.

Neu ist am Pragmatismus mit seiner genetischen Wahrheitstheorie nur, daß er sich als logischer Evolutionismus entpuppt. Die Wahrheit wird in den Strom des praktischen Werdens hineingestellt. Wie einst die Anhänger des Herakliteers Kratylos, des Lehrers Platons, dem er seinen gleichnamigen Dialog gewidmet hat, die „Fließenden" (οἱ ῥέοντες) spottweise hießen, so kennen die Pragmatiker nur eine werdende Wahrheit, die in stufenweiser Annäherung der absoluten Wahrheit oder ihrem idealen Punkt entgegenstreben soll. Das wäre also der alte Conatusbegriff, das „ὁρμητικόν" des Aristoteles, das „πνεῦμα ὁρμητικόν" der Stoa, das „momentum" bei Galilei, das „endeavour" bei den Engländern, der „impetus" bei Spinoza, die „tendance" bei Leibniz, die „Zielstrebigkeit" bei K. Ernst von Baer, das „inhärente Interesse" bei Ratzenhofer, die „Dominanten" bei Reinke, der „Richtungsbegriff" bei Goldscheid; aber von James aus der Physik in die Logik verpflanzt. Wie die vorwärtsprojizierenden Mystiker allesamt erklären:

Gott ist nicht, sondern er wird; er verwirklicht sich in uns und durch uns, oder für Fichte in seiner ersten Periode Gott kein Sein, sondern ein stufenweises Sichvollziehen und Sichverwirklichen, eine ordo ordinans bedeutet, so wäre die absolute Wahrheit für James und Schiller kein Sein, sondern ein Sollen, die Logik also kein Abschluß, sondern Anfang — ein instrumentales Mittel zur allmählichen Verwirklichung der definitiven Wahrheit. Unsere heutige formale Logik und in ihrem Mittelpunkte die Kategorien wären demnach nur relativ befriedigende Mittel, provisorische Denkbehelfe, während die Wahrheit selbst, die endgültige, ein immer anzustrebendes, aber nie zu verwirklichendes Ideal bleibt. Wie nach jesuitischer Maxime der Zweck ethisch die Mittel heiligen soll, so heiligt im Pragmatismus der Zweck, die absolute Wahrheit, die Mittel: unsere gegenwärtigen Denkmittel oder Kategorien mit ihrem nur relativen Wahrheitsgehalt.

Gegen die Relativierung aller gegenwärtigen Erkenntnis auf der einen, aber Absolutierung aller Erkenntnis in einem fernen Ideal muß indes von innen heraus folgendes Bedenken geltend gemacht werden. Gilt als Kriterium der gegenwärtigen Erkenntnis ihre Nützlichkeit und Wirksamkeit, ihr „power to work", mit welchem Rechte lehnt James den Skeptizismus ab? (The philos. Review, Jan. 1908, p. 9). Der Skeptizismus hat sich gegen geronnenen Aberglauben und verhärtete Vorurteile als eines der mächtigsten Fermente zur Erhöhung unserer Einsicht in das wirkliche Gewebe und Getriebe der Natur erwiesen. Aller Dogmatismus wirkt einschläfernd, das wissenschaftliche Gewissen betäubend, den Fortschritt zur Annäherung an die absolute Wahrheit, die ja unser fernes Ideal sein soll, geradezu hemmend. Der Relativist James hat nicht nur nicht das logische Recht, die Bundesgenossenschaft des Skeptizismus stolz zurückzuweisen, sondern im Gegenteil die Pflicht, so weit mit ihm Waffenbrüderschaft einzugehen, als er das Alte, Überlebte, Unhaltbare zum alten Eisen wirft. Wo der Skeptizismus negativ ist, da hat der Pragmatismus ihn in seine Gefolgschaft zu nehmen. Nur wo er depressiv wirkt, wie in seiner Lehre von der ἐποχή, in seiner logischen Askese, wo [illegible] gleichsam zum Kastraten der Erkenntnis wird — da, aber nur [illegible] hat ihm der Pragmatismus das Bündnis zu kündigen.

Beim positiven [illegible] des genetischen Wahrheitsbegriffs stößt der Pragmatismus in [illegible] wieder an eine Mauer, die er nicht weg-

dekretieren oder ableugnen kann, sondern bewußt übersteigen oder überbrücken muß. Wie kommen die Empfindungen, die uns nur als isolierte Eindrucksatome, also zufällig, zusammenhangslos, in chaotischem Wirrwarr gegeben sind, plötzlich im Kopf dazu, Reihen, Serien, Ordnungsfunktionen zu bilden? Wie gestaltet sich das psychologische Chaos der Empfindungen zum logischen Kosmos im Kopfe? Wie werden Tatsachen zu Ursachen, einzelne fragmentarische Erlebnisse zu einer auch nur relativen, aber die Zusammenhänge in der Außenwelt gleichwohl vortrefflich erklärenden Wahrheit? Ich will zunächst davon absehen, daß die Gefahr der genetischen Wahrheitstheorie in einem bodenlosen Subjektivismus liegt, der vom Solipsismus nur noch durch eine dünne Scheidewand getrennt ist. Ich habe ja gezeigt, wie James dem Solipsismus entrinnen kann und muß. Er entflieht der Scylla des „Logismus" mit seinen „ewigen Denkformen" — ein erkenntnistheoretischer Urenkel des „qualitates occultae" der Scholastiker — indem er als echter Psychologist zur Teleologie seine Zuflucht nimmt. Es ist dies der Zug der Zeit. Der deutsche Psychologist Th. Lipps ist jetzt ebenso bei einem „Panteismus" angelangt (vgl. seine naturphilosophische Abhandlung im Sammelwerk „Philosophie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts", 2. Aufl., 1907, Heidelberg, Winter) wie, völlig unabhängig von ihm, der ausgezeichnete Breslauer Denker L. William Stern in seinem auf mehrere Bände angelegten großzügigen Werke „Person und Sache" (Leipzig, Barth, 1906). Stern gelangt zu dem Resultat, daß es einerseits zu jeder personalen Eigenschaft ein mechanisches Äquivalent geben muß; andererseits „muß alles Mechanische zugleich eine teleologische Bedeutung haben" (I, 348). Deshalb setzt Stern an Stelle des psychophysischen Parallelismus bei Spinoza und Wundt eine mehr an Leibniz orientierte „Teleomechanik".

Die alte „Telephobie", der eingefleischte, von Descartes, Spinoza und den Materialisten genährte Haß gegen alle Zweckerklärung ist offenkundig im Schwinden begriffen. Seitdem K. Ernst von Baer unter dem Beifall Lotzes und der neueren Naturphilosophen der alten aristotelischen „Zielstrebigkeit" (= ὄρεξις) wieder einmal zum Siege verholfen hat, bietet sie je länger, desto siegreicher der mechanischen Kausalität der Materialisten ein Paroli. Mit Leibniz und Eduard von Hartmann haben wir uns allgemach daran gewöhnt, in allem Mechanismus nur einen Spezialfall einer übergreifenden Weltzweckmäßigkeit zu sehen, weil es ja offenkundig nichts Zweckmäßigeres geben konnte als den Mechanismus.

Aber berechtigt die pragmatische Methode, der Tatsachenkultus, das hypothesenfreie Denken, die genetische Wahrheitstheorie zu dieser Verwertung des teleologischen Prinzips? Vortrefflich sagt David Koigen in seinem „Jahresbericht über die Literatur zur Metaphysik" (1908, S. 131) unseres „Archivs": Die Teleologie geht immer vom Ganzen zum Einzelnen, verfährt also immer deduktiv. Denn die Ganzheiten und die ihnen innewohnenden Daseinsziele sind schon deduktiver Natur. In jeder teleologischen Betrachtungsweise ist, im Gegensatze zur kausalen, das Ganze früher, und die Teile sind später. Trendelenburg hat in seinen „Logischen Untersuchungen", im Anschluß an die aristotelische Voranstellung der teleologischen Betrachtungsweise, diesen Gegensatz mit leuchtender Klarheit herausgearbeitet. Der Entelechiebegriff bei Aristoteles und die Monade bei Leibniz — man erinnere sich daran, daß Leibniz, bevor er den Terminus „Monade" vom jüngeren van Helmont aufgriff, seinen Substanzbegriff „Entelechie" genannt hatte — gehen von dem Gedanken aus, daß die Zweckursachen den Wirkursachen, wenn auch nicht der Zeit, so doch dem Range und der Würde nach vorangehen. Denselben teleologischen Charakter tragen die Systeme von Fichte, Schelling und der Frühromantik (Fr. Schlegel) an sich. Die empirische Teleologie von P. N. Cohmann und die immanente Teleologie unserer heutigen Naturphilosophen (Ostwald, Reinke, Driesch) gehen eingestandenermaßen auf die aristotelische Entelechie zurück, wie Driesch rückhaltlos bekennt. Aber auch die Machsche Definition des „Ich" als „Zweckeinheit" und die Jamessche Lehre von den Begriffen oder „Gattungen" als „teleologische Instrumente" gehen von der gemeinsamen Grundüberzeugung aus, daß alles geistige Leben teleologisch ist. Die teleologische Einheit des Ich beruht, nach Mach, auf einer „unanalysierten Konstanz". Das Ich ist danach eine praktische Einheit für eine vorläufige, provisorische Betrachtung. Ebenso sind Substanzbegriffe — Sein, Tun, Materie, Geist — abkürzende Symbole behufs leichterer Orientierung in der „Umwelt". Alle Wissenschaft schrumpft somit zu einer abgeke Abbreviatur, eine ungeübte Induktion, ein Memorandum fürs Gedächtnis ist.

Hier haben wir das πρῶτον ψεῦδος, wie des Pragmatismus, so des Humesche Positivismus und aller verwandten Richtungen vor uns. Ganz abgesehen davon, daß die biologische Methode, welche James und sein Anhang für die Logik fruchtbar machen wollen, schon daran scheitern dürfte, daß die Biologie selbst heute noch im Zustand des gärenden Werdens, der tastenden Unsicherheit sich befindet, also für eine Grundlegung der sichersten aller Wissenschaften, der formalen Logik, noch keine Eignung besitzt, begeht der Pragmatismus denselben Circulus vitiosus, dem auch Hume nicht zu entrinnen vermochte. Hume führt Substanz und Kausalität auf Denkgewohnheiten und Assoziationsgesetze zurück. Wie sind nun aber die Assoziationsgesetze in das menschliche Gehirn hineingeraten? Warum haben alle Menschen und Tiere dieselben Assoziationsgesetze von Kontiguität oder inhaltlicher Ähnlichkeit. Hume erschließt die Geltung der Assoziationsgesetze vermittelst der in ihm schon wirksamen Assoziationsgesetze. Er wird freilich mit Kant und Hegel antworten: man kann nicht schwimmen lernen, ohne ins Wasser zu gehen. Der Zirkel ist unvermeidlich. Gut denn, aber dann soll man auch offen eingestehen, daß die Assoziationsgesetze ein ebensolches psychologisch-genetisches A priori darstellen, wie die Kantischen Kategorien, die Konstanz des Ich, die transsendentale Einheit der Apperzeption ein logisches A priori bilden. Ohne ein A priori kommt Hume so wenig aus, wie James, der ein eifriger Gegner der Assoziationspsychologie ist, was übrigens Wundt in seinem „Grundriß der Psychologie" übersehen hat, da er James fälschlich zu den Verfechtern der Assoziationspsychologie zählt. Aber dem hier aufgedeckten Zirkel verfällt James gleichwohl, ob mit oder ohne Assoziationsprinzip. Denn ob man mit Avenarius und Mach das Ökonomieprinzip, das Denken nach dem „kleinsten Kraftmaß", das parsimonium naturae, allen Denkformen als Erklärungsmaßstab zugrunde legt, oder mit James das Auslesepprinzip, das Nützlichkeitsprinzip, das „power to work" als Kriterium aller Wirklichkeits- und Wahrheitswerte hinstellt: dieses Prinzip ist ein A priori, von welchem aus die Einzelerscheinungen deduktiv abgeleitet werden. Die Alternative lautet: Ohne ein oberstes Erklärungsprinzip, heiße dieses nun Kausalität oder Teleologie, haben wir nur zusammenhangslose Eindrucksatome, aber keinen zusammenfassenden Überblick über den Weltzusammenhang, d. h. Wissenschaft. Gilt aber das „voir

pour prévoir" Comtes, so müssen wir irgend e i n e Konstanz haben, sei es die „unanalysierte Konstanz" des Ich bei Mach, das Ökonomieprinzip bei Avenarius, die Assoziationsgesetze bei Hume, die pragmatische Teleologie der Begriffe bei James, oder aber die transzendentale Einheit der Apperzeption bei Kant und das „Bewußtsein überhaupt" bei den Nachkantianern. Gliche die Zukunft der Vergangenheit nicht, so entzöge sie sich aller Vorausberechnung und eben damit aller wissenschaftlichen Erfassung. Aus lauter Variabeln läßt sich kein befriedigendes Weltbild aufbauen. Irgendeine Konstanz — heiße diese nach innen gesehen: Ich, oder nach außen projiziert: Sein oder Welt — müssen wir denknotwendig fordern, setzen oder zugrunde legen, um einen ruhenden Punkt in der Erscheinung Flucht zu haben, ansonst wir unentrinnbar dem Solipsismus anheimfallen, der seinerseits nichts weiter bedeutet als erkenntnistheoretischen Fetischismus.

Durch unsere logischen Ordnungsprinzipien, durch Begriffsbildung, Kategorien, methodisches Klassifizieren und Rubrizieren haben wir wie den religiösen, so den erkenntnistheoretischen Fetischismus überwunden. Es wäre ein wunderlicher Umschweif fürwahr, wenn wir jetzt über alle Wissenschaft hinweg einen atavistischen Rückfall in jenen krassen Individualismus der Spätsophisten bekämen, welche die Parole ausgaben: nicht der M e n s c h, sondern d e r Mensch ist das Maß aller Dinge. Gerade der Pragmatiker, der den Akzent auf die Nützlichkeit des Erkennens legt, muß einen solchen Wirrwarr der Erkenntnis, der ein Auseinanderfallen aller wissenschaftlichen Einsicht und Voraussicht in isolierte Eindrucksatome unausbleiblich zur Folge hätte, geradezu perhorreszieren. Die utilitarische Logik — und der Pragmatismus als Methode und genetische Wahrheitstheorie ist nichts anderes — muß doch zum mindestens e i n e Voraussetzung von unbeirrbarer Gültigkeit haben: e i n e Konstante in einer Welt von lauter Variabeln. Bei Mach und Avenarius heißt diese Konstante: Ökonomie des D e n k e n s, bei James und Schiller: Ökonomie des H a n d e l n s. Ihr Treffpunkt ist die teleologische Betrachtungsweise. Ihre Konstanz heißt nicht, wie bei Spinoza und den Rationalisten: Causa, sondern, wie bei Aristoteles und Leibniz: Telos. Natürlich ist dann das Telos nicht F o l g e, sondern G r u n d aller unserer Handlungen; eben damit aber wird es zum konstitutiven Faktor wie alles Erkennens, aller Logik bei Avenarius und Mach, so alles

Handelns bei James und Schiller. Und genau so wie bei Hume Einbildungskraft, Glauben (belief) wie Assoziationsgesetze die konstitutiven Elemente unseres wissenschaftlichen Weltbildes darstellen, haben wir bei den Pragmatikern Aktivität (power to work), Denkökonomie und Handlungsökonomie — unter Zuhilfenahme biologischer Prinzipien und insbesondere Darwin-Spencersche Selektionstheorien — als positive Faktoren der Weltbegreifung. Das zeigt aber klärlich, daß auch der Pragmatismus sein A priori hat: das Telos. Und wenn man über den Logismus Kants spöttet, daß er uns zumute, der Mensch komme mit einer fertigen Kategorientafel zur Welt, so vergesse man nicht, an die eigene Brust zu pochen. Wir sind apriorische Sünder allzumal. Oder verschlägt es etwa so sehr viel, wenn der Mensch nach Kant mit einer Kategorientafel, nach Hume mit fertigen Assoziationsgesetzen, nach Avenarius und Mach mit einer automatisch funktionierenden Denkökonomie, nach James und Schiller endlich mit einem Nützlichkeits- und Ausleseapparat, gleichsam einer eingeborenen Skala der Werte, zur Welt kommt. Seien wir ehrlich, vor allem gegen uns selbst. Der Pragmatismus leistet nichts anderes, als daß er an die Stelle einer Mechanik des Bewußtseins, wie Hobbes, Spinoza, Hartley, Priestley, Hume, die Naturalisten, Materialisten und Assoziationspsychologen uns geboten haben, eine Teleologie des Bewußtseins setzt. Der Pragmatismus folgt damit nur jenem gemeinsamen Zuge der Zeit, der sich in den verwandten Bestrebungen der Energetiker, Neuromantiker, Neovitalisten und Naturphilosophen ausprägt, dem Materialismus ein feierliches Begräbnis erster Klasse zu bereiten, indem der Primat der mechanischen Natur- und Welterklärung aberkannt und dem teleologischen Weltbild zuerkannt wird. Demokrit oder Aristoteles lautete die Parole im Altertum, Spinoza oder Leibniz im großen 17. Jahrhundert, Kant oder Mach heißt sie heute. Hie Cohen und die Marburger Schule, Platonismus und Kantianismus, hie der Pragmatismus, der erkenntnistheoretisch die Linie des Protagoras, biologisch die des Aristoteles fortsetzt. In der Mitte steht Eduard von Hartmann und sein Anhang, die mit Leibniz und der Stoa alles Mechanische als glücklichen Spezialfall einer übergreifenden Weltzweckmäßigkeit erklären.

Was uns heute doppelt und dreifach not tut, ist eine erkenntniskritische Auseinandersetzung über die Zulässigkeitsgrenzen einer teleologischen Weltbetrachtung. P. N. Cohmann hat in seinen „Ele-

menten einer empirischen Teleologie" einen ermutigenden Ansatz genommen. Hier muß der Pragmatismus weiterbauen. Er wird weder in jene absurde Nützlichkeitstheorie verfallen dürfen, die einst die Lehre Chrysipps zum Gespött aller Eingeweihten gemacht hat. Er wird aber ebensosehr jene „faule" Teleologie sich vom Leibe halten müssen, welche Descartes, Hobbes und Spinoza mit Recht aus den heiligen Hallen der Wissenschaft verbannt haben. Gerade weil er das ehrliche Geständnis wird ablegen müssen, das Teleologische sei sein A priori, wird er sich über Gültigkeit, Anwendbarkeit und Grenzen der teleologischen Wahrheits- und Wirklichkeitstheorie auszulassen haben. Der Pragmatismus muß Stellung nehmen zur Kantischen Fassung des Teleologischen in der „Urteilskraft", ob und inwieweit er nämlich seiner teleologischen Ableitung der Logik auch ontologische Bedeutung beizulegen gewillt ist. Haben wir es nur mit heuristischen oder regulativen Prinzipien im Pragmatismus zu tun, oder auch mit konstitutiven? Der Unterschied von regulativer Idee und konstitutivem Prinzip ist ein fundamentaler. Dieses geht auf ein S e i n, jene auf ein S o l l e n. Konstitutive Gesetze stellen die Tatsache fest, daß durch Wechselwirkung zwischen Ganzem und Teilen Einheiten entstehen; regulative Ideen aber enthalten ein Zielbewußtsein, eine Anweisung auf das Seinsollende. Ist das Reich der Natur das der Gesetze und das Reich der Geschichte das der Zwecke, so mag die Teleologie als Erkenntnismittel der Geschichte ihren Platz behaupten. Aber ist sie auch tauglich als Erkenntnismittel der Natur, die ja nur i s t, und nicht s o l l? Können wir auf Grund der pragmatischen Welterklärung Natur und Geschichte mit Gesetzescharakter ausstatten, oder nur Rhythmen, Regelmäßigkeiten, große Übereinstimmungen, kurz Regeln und nicht Gesetze, Tendenzen und nicht Kategorien aufstellen? Haben teleologische Welterklärungen aber nur provisorisch-orientierenden Charakter, wie James will, so fragt es sich, ob man damit sein wissenschaftliches Auslangen findet und nicht vielmehr die Kausalerklärungen mit ihrem definitiven Gesetzescharakter, also konstitutiven Prinzipien, ergänzend herbeizieben muß. Und so spitzt sich denn der leidenschaftliche Kampf zwischen Pragmatismus und Transzendentalismus in die uralte Fehde zu: Teleologie contra Mechanismus.

Ob wir diesen Urgegensatz vermittelst des Pragmatismus zum Austrag bringen? In seinem dehnbaren Programm besitzt der Prag-

matismus, der große Tendenzen unserer Zeit zusammenfaßt und durch ein zugkräftiges Schlagwort verwandte Bestrebungen unter einer Fahne sammelt, die Geschmeidigkeit, mit seiner Korridorphilosophie (wie Papini sie witzig nennt) den Zugang zu allen Problemstellungen und allen Pforten der Philosophie zu finden. Er ist ein Mantel mit so reichem Faltenwurf, daß für alle Biegungen und Schattierungen reichlich Unterschlupf vorhanden ist. Vorerst wird er sich zu konzentrieren und seine Gedankentruppen, die er um die Standarte „Pragmatismus" geschart hat, logisch zu disziplinieren haben. Das Augenmerk wird mehr auf das Einigende der verwandten Bestrebungen, als auf das Trennende der zahllosen philosophischen Sekten unserer Tage zu richten sein. Seine Bedeutung liegt in dem geschickten programmatischen Weckruf, den James ertönen ließ und der durch die Wucht seiner Worte einen mächtigen Widerhall gefunden hat. Jener „Anarchie der philosophischen Systeme", über welche Max Frischeisen-Köhler (Moderne Philosophie, Stuttgart, Enke, 1907, Einleitung) in beweglichen Worten Klage geführt hat, muß gesteuert werden, soll anders das gewaltig aufgerüttelte philosophische Interesse unserer Tage wachgehalten und nicht wieder, durch eigene Zerrissenheit und Gedankenschlaffheit, eingeschläfert werden. Deshalb begrüßen wir den Pragmatismus, ungeachtet aller kritischen Bedenken, die Selbstbesinnung und Selbstbescheidung fordern, als zentripetale philosophische Bestrebung unserer Tage, welche dem zentrifugalen Auseinanderklaffen der Eigenbrödler einen Damm entgegensetzen soll. Vorläufig soll er nur sammeln und sichten, Verwandtes heranziehen und Gleichgeartetes unter seinem Banner vereinigen. Das Wort des führenden Pragmatikers John Dewey („What does Pragmatism mean by Practical". Journal of Philosophy, V, 4, vom 13. Februar 1908, Nr. 99): Possibly „pragmatism" as a holding company for allied, yet seperated interests and problems, might be dissolved and reverted to its original constituents" ist verfrüht. Nicht Analytiker brauchen wir heute, sondern Synthetiker, nicht Niederreißer, sondern Aufbauer, nicht Kritiker, sondern Gestalter. Durch unsere endlosen „Kritiken" sind wir nahe an den Rand des Abgrunds, des Zerfalls, der allgemeinen Mißachtung geraten. — Da uns die Zeichen der Zeit wieder günstig sind, wie Carl Stumpf in seiner Rektoratsrede „Die Wiedergeburt der Philosophie", Leipzig 1908, glänzend dargetan hat, und aus den Ruinen der Philosophie, die in der

nachhegelschen Ära des Materialismus zerklüfteten Trümmerhaufen glich, jugendkräftiges Leben erblüht, so wollen wir wieder bauen. An Zerstörern haben wir wahrlich keinen Mangel. Aber konstruktive philosophische Phantasie, wie sie James besitzt, das ist es, wonach wir lechzen.

Es verschlägt dabei wenig, daß letzten Endes Fichte recht behält: Was für Philosophie man habe, hänge ganz davon ab, was man für Mensch sei. Wir durchschauen vollständig, ja wir fordern geradezu jene Psychologie der Systembildung, welche uns einen Blick tun läßt hinter die Kulissen der landläufigen philosophischen Begriffsbildungen. Ich halte jede Weltanschauung mit Xenophanes für einen „Anthropomorphismus" oder mit Lipps für eine „Einfühlung". Nur füge ich noch hinzu: dieser anthropomorphisierende Zug gehört zur menschlichen Stammesnatur; er ist unaufhebbar und unaufgebbar. Franz Bacon rechnete diesen Zug der Menschennatur, das Weltbild durch Angleichung an das belebte Innere des Menschen zu gestalten, zu den „idola tribus". Der Blick war richtig. Falsch war nur seine Vermutung, daß wir uns von diesen „Idolen der Gattung" jemals und irgendwie freimachen könnten. Geborene Logiker oder Mathematiker werden genau so einer rationalistischen und kausalen Welterklärung zuneigen wie Gefühlsmenschen, Schwärmer und Sinnierer einer ästhetisch-teleologischen Deutung instinktiv den Vorzug geben, oder endlich kraftbewußte Willensmenschen sich zu einem energetisch-voluntaristischen Weltbild hingezogen fühlen. Unseren drei seelischen Grundfunktionen in Empfindung, Gefühl und Wille entsprechend, wird es mindestens drei Weltanschauungstypen geben: Rationalisten, Romantiker und Voluntaristen. Die einen rationalisieren, die anderen sentimentalisieren, die dritten endlich voluntarisieren nach ihrem eigenen Ebenbilde die Welt. Der Pragmatismus ist ein neuer Sammelname für den seit Schopenhauer, Ribot, Wundt und Ostwald zur Vorherrschaft gelangten voluntaristischen Denktypus.

VIII.

Grundzüge einer Sozialaristrokratie.

Von

Friedrich Sommer in Arbon (Schweiz).

Zweites Stück.

Mit Recht macht man der Schule unserer Tage den Vorwurf, sie unterdrücke die Individualität des Schülers. Daß ein dem Denkvermögen des Kindes angepaßter Privatunterricht bessere Früchte trägt als eine Massen- und Klassenerziehung, ist allerdings eine alte Geschichte, und ihre Wiederholung an dieser Stelle möchte fast überflüssig erscheinen. Schon Cicero lehrte, daß jeder so viel als möglich seinem Charakter gemäß erzogen werden müsse. Rousseau forderte eine Erziehung zum Menschen statt zum Bürger. In Humboldt und Stephani und andern finden wir begeisterte Anhänger dieser Lehre. Jedoch ist, in Erwägung der großen Schwierigkeit für den Lehrer, die Rücksicht auf den einzelnen mit dem Blick für das Ganze in Einklang zu bringen, diese ideale Erziehungsmethode nur in bescheidenem Maße praktisch zur Anwendung gelangt. Immerhin dürfte sehr viel gewonnen werden durch die Erziehung zur Prüfung und Beurteilung der Schüler untereinander. Erst hierdurch können die seelischen Kräfte und Mängel des Kindes dem Lehrer völlig offenbar werden. Erst so wird es möglich sein, homogene Schülergruppen für den Unterricht zu organisieren.

Wollen wir nun genetisch die Reihenfolge der natürlichen psychischen Zustandsänderungen des Kindes aufstellen, und zwar im Sinne eines aufsteigenden Astes, so gelangen wir, nach empirischen Grundsätzen verfahrend, zu folgendem Resultat:

1. Schauen lernen (im weiteren Sinne überhaupt Empfinden lernen),

P C1166